

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Jobbronfen	273
Die Kulturkritik der Zukunft. Von Wilhelm Ostwald	293
G. W. H. Von Max Notha	300

—
Nachdruck verboten.
—

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1912.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.** Preisf. Lit. 1134.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz **Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchsten Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Kurmittel-Haus

für alle physikalischen Heilmethoden in

Herrliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches Klima.

Sekt Graeger Gold

Metropol-Palast

Behrenstrasse 58/54

Palais de danse | **Pavillon Mascotte**

Täglich:

Prachtrestaurant

Reunion

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

ELJEN





Berlin, den 31. August 1912.

Jobronten.

Magimum.

Joseph von Arimathia, der ein reicher Rathsherr war und dennoch eingläubiger Jünger des Galläers wurde, erbat, da auf Golgatha das Gräßliche sich vollendet hatte, von Pilatus den Leichnam des Gekreuzigten und barg den mit reinem Linnen zärtlich umhüllten Leib in die eigene Felsengruft. Sein liebevolles Thun haben die Evangelisten treulich aufgezeichnet; und als im ersten Dämmern des Mittelalters romantische Wünsche wach wurden und ein süßes Sehnen nach Wunderbarem die von harten Kämpfen und rauher Noth zermürbte Menschheit beschlich, da empfing die mitleidige Sorglichkeit des wackeren Rathsherrn von der Legende den Lohn: nicht den Leib nur des Erlösers, so raunte die Sage, auch sein Blut sollte der Fromme geborgen haben und im geweihten Abendmahlgefäß, hieß es, der köstliche Lebenssaft den nach heiliger Labung Lechzenden aufbewahrt sein. Die uralte Mär von der in Stufenform sich vertiefenden Schüssel, die wie ein Tischleindeckdich dem Verschmachtenden leckere Mahlzeit spendet, nahm, da der christliche Gedankenkreis sie berührte, einen neuen, einen nun erst vergeistigten Inhalt an: wo in halbheidnischer Zeit einem wirklichen Hunger wirkliche Speise geboten ward, da wurde ein Sehnen der Seele jetzt mit himmlischer Stärkung gestillt. Das Tischleindeckdich wurde zum Gral, zum Heiligen Becken, das mit mystischer Macht die Erwählten zur läuternden Erlösung ruft. Und als der Wohltäter, der im geweihten Gefäß das Blut des Herrn

der sündigen Menschheit errettet hat, wurde, ein zu Rühmender, den Frommen der mitleidige Joseph von Arimathia genannt.

Um die Neige des zwölften Jahrhunderts, während im Süden Frankreichs lyrische Troubadourkünste sich regten, bahnte im Norden die junge Romantik in die Welt christlicher Glaubensvorstellung sich einen Weg. Die ersten Kreuzzüge waren beendet, in Konstantinopel war ein lateinisches Kaiserthum gegründet, die Ritter brachten ein phantastisch schwärmendes Erinnern an die Heiligen Stätten in die Heimath zurück; und die Dichter, die damals noch nicht, fern vom Lärm des Lebens, über Büchern und Papier saßen, versuchten, von dem Volksmythos zur christlichen Ueberlieferung eine lustige Brücke zu schlagen. So entstand der bretonische Sagenkreis, der ein merkwürdig buntes Gemisch von geistlicher Opferbereitschaft und weltlich jauchzender Genußfreudigkeit umschließt und in dem auch die Legende vom Gral den ersten poetischen Ausdruck gefunden hat. In Perceval, dem jungen Helden des Chrestien de Troyes, verkörpern die beiden Seiten des frühen Ritterromanes sich: als ein ungeschlachter, kampflustiger Thor zieht Perceval aus, gewinnt sich am Hof des Königs Artus klirrenden Ruhm und verlernt darin die Menschenpflicht, fremdes Leid mitleidend zu empfinden; den Oheim, den König Vêcheur, der des Grales und der Heiligen Lanze Hüter ist, sieht er an schweren Wunden dahinsiechen, doch er denkt nicht daran, nach dem Wesen und der Bedeutung der Heiligthümer zu fragen, und sehr viel später erst, da ein frommer Einsiedler seinen Sinn gewendet hat, lehrt er zum Oheim zurück und stellt die Fragen, die dem Siechen die Heilung bringen; als der König Vêcheur dann stirbt, erbt Perceval mit der Krone auch den Gral, der ihn bis an sein Lebensende mit Nahrung versorgt und im Augenblick seines Verschwindens in den Himmel entrückt wird. Noch ist hier die Spiritualisirung des alten Märchens vom Tischleindeckdich nicht völlig erreicht: der Gral ist schon das Symbol der Erlösung, aber er ist auch noch die Schüssel, die den Leib mit schmachhafter Speise versorgt und dem Frommen die Möglichkeit schafft, unthätig doch ein behagliches Leben zu fristen. Dem derben bretonischen Sinn genügte die nur geistige Ahnung nicht; er gönnte dem Dulder auch das realere, das greifbare Glück, in Ruhe was Gutes schmausen zu dürfen, und der Deutsche erst, der nach Chrestien de Troyes mit starker Hand

den Legendenstoff griff, sollte in dem Roman „Perceval le Gallois“ den lautersten und feinsten Gehalt der Ritterpoesie finden.

Der Deutsche hieß Wolfram von Eschenbach. Er war nicht der schmachtende Tugendbold, der in hellem Gelock auf unseren Opernbühnen gar so gebildet über des Tannhäusers wildes Gelüsten raisonnirt, sondern ein ohne glättende Pflege im Bayernland aufgeschossenes Naturkind, das in ganz persönlichen Lauten ein ganz persönliches Denken und Fühlen aussprach. Er konnte weder lesen noch schreiben, hatte den zähmenden Zwang der Klosterschule niemals kennen gelernt und die frische Ursprünglichkeit des Empfindens und der Anschauung sich bewahrt. Gestern hätte man den Aufrechten, der keinem ledigen Wort je aus dem Wege ging, wohl einen Naturalisten genannt; und heute hieße er vielleicht ein Mystiker, weil er im Irdischen stets das Ewige suchte und auf seine besondere Weise ein deutscher Christ sein wollte. Ein Zufall (der Bericht eines belesebenen Waffengefährten mag gewesen sein) bringt den Roman des Chrestien de Troyes in Wolframs Ohr: und der sichere Instinkt des Genies läßt den Eschenbacher sofort erkennen, welche Schätze aus dem keltischen Gedicht noch zu heben sind. Auch Wolframs „Parzival“ ist ein abenteuerlicher Ritterroman; und in der Schilderung von Gawans Freuden und Leiden kommt auch die gar nicht vergeistigte Genußgier mittelalterlicher Turnierreden zu ihrem Recht. Doch schon der Anfang des Gedichtes, der dem Hörer zeigt, wie Christen und Heiden freiwillig einander erdulden, bringt eine Vertiefung des Hintergrundes, um die Chrestien sich vergebens bemüht hätte, und das Erleben und innere Werden des Helden drängt mit einer plastischen Klarheit und mit einer Fülle gesehener Züge sich vor den betrachtenden Blick, wie auch später fast nur der Schöpfer des „Faust“ sie vermochte. Parzival hat, da die Thatenlust ihn aus dem einsamen Walde trieb, der Mutter Herzeloide den Tod gegeben und dann einen Verwandten erschlagen; als ein Sündiger tritt er in das Reich des Grales und so buchstäblich hat sein Thorensinn die Konventionalregeln genommen, daß unter ihrer Last das Mitempfinden (das wir „natürlich“ nennen) ihm erstickt ist und er für den franken König Amfortas keine mitleidige Frage hat; nach langer Irrfahrt erst findet er den demüthigen Sinn, der vor Gottes Fügung sich beugt; er besiegt, als ein Ritter vom Geist, das Weltkind Gawan, der ihm Freund gewesen war: und nun vollendet

sich äußerlich zunächst Alles wie im alten Roman. Und doch ist ein neues Gedicht daraus geworden, ein Denkmal menschlichen Irrthums und Zweifeln und Strebens, an dessen Höhe die bretonische Rittergeschichte nicht zu messen ist. Perceval war eine Figur, für deren wirres Geschick ein geübter Erzähler uns zu interessiren verstand, und Parzival ist ein Mensch, der in faustischem Drang vom Zweifel zum Glauben emporsteigt. Ganz anders hat der germanische Dichter auch den Gral aufgefaßt, der hier wirklich das geheiligte Symbol der Erlösung ist und der nie versiechende Quell des ewigen Lebens: wer auf unbekanntem Pfade bis zu ihm vorgebrungen ist, wer der weltlichen Liebe entsagt und auf dem Berg Munsalwäsche in die Gemeinschaft der Tempelknechte Aufnahme gefunden hat, Der kann nicht altern, kann nicht, menschlich, sterben und die paradiesische Seligkeit wird ihm noch auf Erden zu Theil.

Chrestien de Troyes hatte lehrhaft zur Beobachtung geltender Kirchengebräuche ermahnt; sein Perceval kehrt ins Gralreich eigentlich nur zurück, um nach der Bedeutung der Heiligthümer neugierig zu fragen. Das von ihm leise angedeutete Mitleidsmotiv hat Wolfram vertieft; seinen Parzival leitet menschliches Mitgefühl in den Glauben. Richard Wagner, der im Dunstkreis Schopenhauers sich geweidet hatte, that, als ein verwegener Moderner, in der Richtung Wolframs resolut gleich noch ein paar Schritte weiter vorwärts: ihm ist der Reine Thor, der in schwerer Versuchung der Sinne siegreich besteht und durch Mitleid wissend wird, das Ebenbild des milden Dulbers, den auf Golgatha die Lanze des Longinus traf und dessen Blut nach der Legende Joseph von Arimathia den des Heiles Bedürftenden aufbewahrt hat. Wagners Parsifal ist kein handelnder und auch kein ringender Mensch; er verwundet einen Schwan und zeigt die gleichgiltige Blödigkeit eines Waldmenschen, der über die Alltagsorgen bisher noch niemals hinausgedacht hat und den fremdes Schicksal deshalb auch nicht bekümmert, das Leiden des Königs Amfortas nicht noch der bittere Schmerz der eigenen Mutter; die heiße Wallung erst, die vor der schönen Teufelin ihn übermannt, lehrt ihn lieben, mitfühlen; und da er die Mutter nicht mehr erreichen kann, will er dem siechen König des Grales die Heilung bringen. Er will? Nein: weil er nicht will, wird er gekrönt. Nicht den Namen nur hat für seinen jungen Helden Wagner aus dem asiatischen Sprachgebiet sich geholt: auch die willenlose Dumpsheit hat er von der

Geisterreise in Buddha's Reich ihm heimgebracht. Chrestiens Percival war wirklich der Thaldurchdringer und Wolframs Parzival machte dem Namen Ehre, der „recht mitten durch“ bedeuten sollte; Wagner, der früh schon die von Goethe als ein sicheres Kennzeichen der Mystiker entdeckte Scholastik des Herzens sich angewöhnt hatte, war mit dieser Bedeutung gar nicht zufrieden und erschwitzte sich eine asiatische Etymologie, die den Parzival zum Fal Parfi umschuf, zum Reinen Thoren. Das war nicht ein Spiel mit Neugierlichkeiten und nicht von dem Trieb nur bedingt, um jeden Preis originell zu sein; Wagner konnte den Draufgänger nicht brauchen, der vom weltlichen zum geistlichen Ritterthum sich bekehrt, denn er suchte den Willenlosen, der nicht strebt und nicht ringt und der als ein reines Gefäß zum Dienst des Höchsten erforen wird. Deshalb mußte Parzival Parsifal werden und dem Ehglück mit der lieblichen Königin Condwiramurs entsagen; kein irdisch liebendes Weib lebt im Bereich dieses Grales. Den Geschlechtstrieb hatte Schopenhauer als den Brennpunkt des Willens zum Leben aufgespürt, als den Wahn, der den Liebenden zur Dupe des Willens der Gattung macht, und er hatte gelehrt, den Willen müsse man, „das durchweg Schlechte und Gemeine in uns“, wie die Genitalien verbergen, trotzdem (nein: weil) Beide die Wurzel unseres Lebens sind. Wagner war ihm ein gelehriger Schüler: das Reich seines neuen Grales wurde zum Wahnsfried, wo dem Willen zum Leben und dem Willen der Gattung die Kraft ausgebrochen ist. Am Brennpunkt des Willens, am Trieb zur Paarung, sucht der kluge KlingSOR die Tempelisen zu fassen; deshalb hat er mit losen, lockenden Blumenmädchen den Zaubergarten geschmückt und die wilde Kundry in seinen Dienst gebannt, die auf dem Leidenswege grinsend einst den Heiland höhnte und ahasverisch dafür nun zu büßen hat, eine ruhelos Wandernde, die nach Erlösung dürstet und doch als Werkzeug schwüler Geschlechtslust dienen muß. Ihren verführenden Künsten ist Amfortas erlegen, der König, in ihrem Arm entsank ihm der Heilige Speer: und seit der Stunde brennt den Siechen auch das Weh, daß er durch eigenes Verschulden unwürdig geworden ist, des Grales Hüter zu sein. Da naht Parsifal, der naive Egoist, der diesseits von Gut und Böse steht und nicht sündigen kann, weil er Sünde nicht kennt; den Vereinsamen, dem sie von der Mutter Tod die Wehkunde gebracht hat, will Kundry umgarnen, mit der Liebe erstem Fuß auf die

zweite Menschheitsstufe ihn locken, wo, nach dem Sündenfall, die irdische Arbeit für die Gattung beginnt; doch die Frucht vom Baum der Erkenntniß hat für des eben noch kindisch jauchzenden Knaben Zunge nur einen bitteren Geschmack; er erliegt der Versuchung nicht, er besteht sie siegreich und erfüllt, was im Garten Eden einst der Chaldäische Chronist den alten Jehovah weissagen ließ: er stirbt für die Zeitlichkeit und von allem Menschlichen bleibt des Mitleids reine Regung nur ihm erhalten. Der Schmerz um der Mutter Tod ist vergessen, vergessen die lecke Knabenlust am Rämpfen und Wagen: und dem nicht mehr Wollenden neigt sich nun jeder Sieg; die Heilige Lanze, die ihn durchbohren sollte, schwebt über des Reinen Thoren Haupt in der Luft, er kann sie fassen und halten und auf der Irriß und der Leiden Pfaden findet der nicht Suchende ins Reich des Grales den Weg. Parsifal braucht nicht, wie Perceval und Parzival, nach dem Schmerz und dem Hort des Königs zu fragen: er ist durch Mitleid wissend geworden, seine Berührung schon entschüht die Sünder und den Willenlosen leitet und lenkt auf allen Wegen des Grales mystische Macht. Die Lanze traf Den, der vom Pöbelwahn in Geduld sich verwunden ließ; die Heilige Schale umschließt das Blut Dessen, der dem Uebel nicht zu widerstreben gebot. Parsifal ist ohne sein Zuthun in den Besitz der geweihten Zeichen gelangt und er kann, weil er nicht wollte, nicht strebte, nicht rang, der Herrscher im Gralsgebiet werden, wo das Wähnen Frieden fand und wildes Wünschen, der Menschheit schlimmstes Erbe, ins müde Dämmern milden Mitleidens versank.

Der Weg ist weit, der vom alten Heldengedicht in das moderne Bühnenweihfestspiel führt; ist viel weiter als die Strecke, die zwischen dem Städtchen Ansbach, neben dem Wolframs Heimath Eschenbach liegt, und dem Frankenhügel von Bayreuth sich dehnt; weiter und noch am Tag dunkler. Wagners Mysterium ist nicht zu erklären; erklären heißt doch wohl: Klarheit schaffen; und die Klarheit ist der Mysterien Tod. Ein Mysterium mag man heißen; ein Werk, dessen Absicht auf Gottesdienst (einer besonderen Weise) gerichtet ist. In die Klarheit führt aus seinem Dämmerdunkel kein Steg. Wer auf der glatt scheinenden Straße bedächtigen Denkens der christlich-buddhistischen Legende vom Reinen Thoren beikommen will, wird stets straucheln, ehe die Pforten des stilllos barbarischen Barockbaues sich ihm öffnen. Der Parsifal bringt keinen grade gewachsenen Gedanken, sondern (Nietzsche hat es, als er

von Wagner genesen war, grausam deutlich erkannt): „den Zustand vor dem Gedanken, das Gedräng der noch nicht geborenen Gedanken, die Welt, wie sie war, bevor Gott sie schuf, eine Rekrudeszenz des Chaos. Das Chaos macht ahnen.“ Wo man die mystische Dichtung packt, der alles Menschliche fremd ist, da zerbricht und zerbröckelt sie unter den Händen und Widersprüche klaffen auf und der Sucher plagt sich in Schweiß, weil zur Verirrbüchse der Schlüssel nirgends zu finden ist. Das Bühnenweihfestspiel ist kein gutes, kein helles Gedicht, das dem Einfältigen sich enthüllt und den verfeinerten Geist zugleich doch beschäftigt: es lockt und quält und narrt, und wenn man's gedeutet hat, steht man rathlos und zagt, ob die Deutung auch richtig ist. Langsam nur tastet man zwischen den inneren Widersprüchen sich zurecht und versucht, in dem Gedicht, das die Einfalt in Strahlenglorie heben soll und das dennoch künstlich blieb, des schaffenden Meisters Absicht zu erspähen. Seine Absicht, sein Wollen: denn er hat, als er den Willenlosen auf den geweihten Thron des Grales erhob, Etwas „gewollt“, ein Dunkles, Geheimnißvolles, das ahnen macht, Etwas, das er selbst nicht und nicht seine Gemeinde mit klaren Worten ausdrücken kann, das ein trunkenes Stammeln verzücht nur umschwärmt. Ein germanisches Evangelium vielleicht, das christlich versöhnende Seitenstück zum Ring des Nibelungen, der die Revolution des germanischen Geistes umschließen sollte? Wer weiß es? Das Greifenkind zeigt sein stummes Sphinglächeln und auf dem Grab Dessen, der mit verlöschender Kraft mühsam es zeugte, welkt zum dreißigsten Mal schon das Laub. Der Späher schleicht scheu seitwärts und denkt, mag er sonst auch von der Willenlosigkeit nichts halten: Wagner hat Recht; weil er Etwas gewollt hat, mißlang ihm sein Werk und er blieb hinter dem Eschenbacher nicht nur, nein, auch hinter Chrestien im Vollbringen zurück, hinter dem Herrn de Troyes, der als höfischer *trouvère* die *Contes del Graal* schrieb und ein Geschichtenerzähler ohne allzu aufdringliche Absicht war.

Noch auß's Neue naht sich der Zweifel. Vom Hügel her ragt das Haus, das für kurze Wochen nur in jedem Jahr sich eröffnet. Dann regt in den sonst stillen Straßen des fränkischen Städtchens sich buntes, besonderes Leben: von fern und nah, über's Meer (und sogar aus Deutschland) kommen die Männer und Frauen, nicht, um zu handeln und zu spekuliren, bei Karten und Bier sich wohl sein zu lassen oder blendenden Fuß spaziren zu führen, son-

bern, um Kunst zu genießen. Der verlachte und verlästerte Wunsch des kleinen Kapellmeisters, im eigenen Bühnenhaus nach eigenem Geschmack einer Menschheit seine Werke lebendig zu machen, ist Wahrheit geworden; die Fürsten und die Bankiers sind, ob er Beider Macht leidenschaftlich auch befehlet hatte, zu ihm gepilgert und gegen eine Welt hat er triumphirt. Dieses Wunder wirkte der Wille allein (nicht etwa nur eines Weibes Wille); und der Mann, dessen Willen so Unerhörtes gelang, möchte vor Parsifal uns, vor dem Willenlosen, nun dennoch in die Knie zwingen.

Auch Das noch gelingt ihm. Wenn über den Saal, der den Traum eines prunklosen, alle Sinne sammelnden Bühnenraumes verwirklicht, sich die Finsterniß lagert, dann verstummt, ehe noch aus dem mystischen Abgrund die ersten Töne erklingen, jeder laute Athemzug und eine andächtige Stille herrscht, die kaum in einer modischen Kirche noch zu erreichen ist. Und die Töne erklingen, seltsame, nie vernommene Klänge aus einer ganz fremden Welt, und leise legt sich ein feiner Nebel um die Sinne und bald auch um die Seele; vergessen ist Alles, was draußen blieb, was gestern war und morgen sein wird, vergessen die Zweifelsucht, deren scharfer Zahn das Gedicht benagte: Alles versinkt mählich und verschwindet in das Wunderland singender Poesie. Der Nebel ist anfangs ganz angenehm, lind und süß dustend und wie von Thränen feucht; er lähmt den Schmerz, lullt die Sorge in Ruhe und schmiegt wie ein leichtes Weihrauchgewölk sich um die gemeine Deutlichkeit der Dinge, daß sie dem Blick ganz fern und ganz fremd erscheinen. Keine kritische Regung kommt auf; was da unten, ganz weit, sich abspielt, was ein unsichtbares Rieseninstrument mit irrem Jammern und Jauchzen umheult, Das hat mit dem Alltags-theater nichts gemein, Das erinnert auch an die großen Menschentragedien nicht, die das Menschliche in uns schrecken und läutern; es ist eine künstliche Kunst, die vom Primitiven den Schein nur borgt und mit den sublimirtesten Reizen an die Nerven sich drängt. In den Nerven beginnt langsam aber der Widerstand; man will so ganz sich nicht geben, von dem Zauberer sich nicht überwältigen lassen. Und auch der Nebel wird unbequem: schon verschwimmt vor den Blicken das Bild, in den Schläfen regt sich ein schmerzhaftes Pochen und um die Augenhöhlen lastet ein bleierner Ring. Der Bann, hofft der Hörer, muß doch zu brechen sein; er bäumt, er zwingt sich, rechtwärts, linkwärts zu blinzeln: und überall sieht

er verzerrte Mienen, eine gespannte Gier und den matten Schweiß, den Niederschlag des süßlich parfümirten Nebels. Umsonst: der beklemmende Zauber weicht erst mit dem letzten Ton. Draußen athmet man frei und derb irdische Triebe melden sich. Da wird gegessen und konversirt, Bier und Sekt getrunken, auch wohl ein Bißchen gewißelt und emsig geliebelt, geäugelt; ein mondänes Treiben, von dem man behaglich in das dämmernde Thal, auf die stille Stadt hinunterblickt. Der Kluge, denkt man, war doch nicht klug genug: sonst hätte er vor so langen Pausen sich gehütet; jezt soll er nicht zum zweiten Mal mich überwältigen; und mit kühlem Lächeln flemmt man sich durch die Sitzreihen. Aber das Zauberspiel beginnt wieder, nun wirbelt ein Scirocco schwüle Dünste auf, aus Klingersors Blumengarten wehen berauschte Düste uns an, süße zuerst, wie aus prangendem Rosenhag, dann ein ecker Leichengeruch von faulig welkenden Blättern. Und der Nebel ist wieder da, der Ring und das Vochen, und keine Möglichkeit winkt, dem Zauber nun noch zu entweichen. Ein gräßlicher Genuß ist's, einer, dem man entfliehen möchte und von dem es doch kein Entrinnen giebt. Am Schluß, wenn die feierlich gefügte Karfreitagsweihe verklungen ist und in der Glorie der Gral noch einmal erglüht, wenn aus der Höhe die Knaben des Heiles Vollendung singen und ein demüthiges Jubeln sich auf in die Lüfte schwingt, dann erst zerflattert der Nebel und aus der wirren Fülle des neu Erlebten bleibt nur ein Gefühl dumpfen Unbehagens zurück: Etwas wie ein Gefühl des Bedauerns, daß man mit allen Sinnen und Nerven empfunden und gelitten hat, ohne doch klar zu erkennen, wofür man litt und empfand. Eine Hypnose wars; ein starker Wille hat die schwächeren Willen gebrochen und sie unbarmherzig gezwungen in anbetender Inbrunst vor dem Willenlosen niederzuknien.

Vielleicht haben Andere das Gedicht anders, vielleicht besser verstanden; aber ich habe bisher um Belehrung mich vergebens bemüht, bei den klug Empfindenden vom Stamme Hanslicks, die mit nüchternen Rationalistenweisheit Wagner widerlegen wollten, und bei den Schwarmgeistern, die ihm ekstatisch Gebete lassen. In dem weiten Bühnenhause saßen gewiß in keinem Jahr Viele, denen deutlich ward, was sie erregte und fiebern ließ; „menschliche Theilnahme“ war es nicht, denn zwischen der Menschlichkeit und dem Weihfestspiel gähnt der mystische Abgrund. Manches wirkt ja die Autosuggestion: man hat eine Reise gemacht, Zeit und Geld

angewendet, nun ist man in Lourdes und zum ersten Mal erschließt sich die Grotte dem Blick; die Kraft und die Hier aller Sinne hat sich gesteigert und jeder Nerv ist straff angespannt. Auch die klug bedachte Harmonie der Aufführung übt ihren Zauber; mag Einzelnes schlecht gespielt und gesungen werden, mag man von der automatenhaft unpersönlichen Darstellung den Eindruck empfangen, daß auch auf der Bühne die Willenlosigkeit zum höchsten Grundsatz erhoben wurde: die Einheit des Ganzen ist hier, einmal, Ereigniß geworden. Doch das Alles genügt nicht, um die uner-schaute Thatsache zu erklären, daß Tausende hier in Lust und in Schmerz erbeben, ohne zu wissen, wofür ihr Gefühl sich erhebt. An das Moment des „Ahnenmachens“ muß man denken, von dem Nietzsche spottend spricht, an das Spiel mit dem Unendlichen und dem Bedeutenden, an die Mischung von Künstlichkeit, gewaltthätig überrumpelnder Brutalität und dämmernder Einfalt, um für die niederreißende, die verherende Wirkung irgendein Verständnis zu finden. Ein Bißchen Heuchelei ist auch mit im Spiel: der Wunsch, um keinen Preis unklüger als die Nachbarn zu erscheinen; und diesmal ist dem Progenwunsch die Erfüllung verbürgt: denn in der Hohen Schule der Hysterie stellt die verworrene Ergriffenheit ganz von selbst sich ein. Kirchliche und künstlerische Reizungen fließen zusammen, die wach gekitzelten Sinne werden mit harten Ruthen gepeitscht, in die Nüstern strömt hieratischer Wohlgeruch; und ringsum braust und kreischt und heult und stöhnt ein lockendes Meer von Tönen, das ein unerbittlicher Poseidon beherrscht. Das reine Denken verfällt der Narkose und die Ahnung zieht in die Seelen ein, die Ahnung eines erneuten, eines „mit allem Komfort der Neuzeit ausgestatteten“ Christenthums, einer heiligen Erlösung (mit herrlichen Dekorationen), eines mythischen Mitleidensbundes für blasirte, müde, einfältigem Glauben längst entfremdete, vom raffinirtesten Reiz nur aufzurüttelnde Geister.

Dem Genius Richards Wagner ward die Gabe, sein Wort immer zur rechten Stunde zu sprechen. Wagners philosophisches Spekuliren, das mehr ein Knabbern und Schlecken an allen Systemen ist, wird nicht lange leben, aber er selbst wird, als ein Künstler von beinahe unbegreiflicher Kraft nicht nur, sondern auch als Persönlichkeit, immer der größte Repräsentant einer Zeit bleiben. Einer? Einiger Zeiten; denn er hat mehr als eine Epoche zu poetischem Ausdruck geführt. Sein rastlos bewegter Geist war wie der Strang

an der Riesenglocke seines Talentcs; an den Strang hingen sich alle neuen Gedanken und Wünsche, alle Sehnsucht und Brunst: und oben erklang dann die Wunderweise. Er war hitziger Revolutionär, als alle Ideologen sich für Revolutionen begeisterten, und sein Fehderuf galt damals dem Christenthum, das dem künstlerischen Ausdruck der neuen Welt widerstrebe. Mit der Zeit wandelte auch er sich; nur seinen Siegfried liebte er fort, den Verächter und Brecher alter Verträge, der immer morallos sich diesseits von Gut und Böse hielt; aber Brünnhilde mußte nun die Weltvernichtung singen. Und wieder über ein Weilschen bedrohte den alternden Romantiker das von Goethe mahnend angekündete Verhängniß, am Wiedertäuen sittlicher und religiöser Absurditäten zu ersticken; der selbe Mann, der früher das christliche Kunstideal eine „fixe Idee“ und das „Gebilde eines Fieber-Paroxysmus“ genannt hatte, weil es „außerhalb der menschlichen Natur“ seine Ziele und Zwecke sucht, haschte nun nach dem übersinnlichen Parfalsstoff und mühte mit letzter Kraft sich um die Erfüllung eines christlichen Kunstideals. Er mußte dahin kommen; und die Abendröthe eines nach langer Entbehrung von beispiellosen Erfolgen gekrönten Lebens gab ihm die Wehestimmung. Noch einmal drängten alle alten Motive sich vor seinen Blick und die alten Requisiten sogar wurden noch einmal gemustert; des Tannhäusers Sinnenbrand, die zwingende Macht der Venus Astarte und der hehre Erlöserberuf reiner Frommheit, des Holländers Unrast, Lohengrins blinden Glauben fordernde Liebe: mit Allem mußte am Abend noch der alte Meister sich auseinandersetzen; und selbst für den Schwan und für Wotans Heiligen Speer suchte und fand er den Platz. Nach Erlösung hatte sein Dichten sich immer gesehnt und der Reine Thor wurde ihm jetzt zum Erlöser. Aber auch die Zeit war, da die Göttin Vernunft die Gier der Dürstenden nicht gestillt hatte, für ein so raffiniertes Evangelium allmählich reif geworden und eine überreizte, entnervte, erschlaffte Gesellschaft stürzte hastig sich in den mystischen Abgrund und starzte, in wollüstig bangen Schauern, aus der Tiefe zu der Glorie des Grales empor.

Seit ich, ein zu Wagner noch Williger, aus Bayreuth das Empfinden heimbrachte, dessen Paraphrase hier versucht ward, hat das Parfalsbild, von Jahr zu Jahr, sich mir dichter umnebelt. Je öfter ich das Gedicht las, desto unleidlicher wurde mirs. (Fast alle wagnerische Dichtung; die schlichten Mythen- und Sagenstoff

bauscht und bläht, bis er Schwulstfalten wirft, in die der Tapezirer sacht häßliche Modernität stopfen kann. Welche Wunderhofkrüppel sind aus dem Tannhäuser, dem Holländer, aus Gottfrieds Tristan geworden! Den Frevel, die paar Reichskleinodien germanischer Poesie durch „neue Fassung“ zu verpfuschen, hat Wagner in die Mode gebracht. Ist nicht traurig, daß der in jedem Sinn unselige „Ring“ Hebbels herrlich deutsches Nibelungendrama nicht nur, nein: auch den uralten Heldenfang aus dem Gedächtniß drängen durfte? Die in Felle gewickelten *décadents*, die aus Schopenhauers Krümelküte genascht, mit dem rechten Ohr Gobineau, mit dem linken Flaubert belauscht, mit gierigem Auge den Hugo, Sue, Scribe die wirksamsten *trics* abgucken haben, sind mir ein Gräuel. „Vermählten wollte der Magen Sippe dem Mann ohne Minne die Maid.“ „Hunding freite ein Weib, das, ungefragt, Schächer ihm schenken zur Frau.“ Mich überläuft's, wenn ich Wolfes, des Wilden, Zwillinge so reden höre und, immer wieder, die kalt errechneten Pausen stummer Ekstase durchfrösteln soll. Unter dem Eschenstamm wird von dicken Männern und „leidenschaftlich“ im entblößten Fett bibbernden Damen ein pariser Ehestück gemimt. Und Wotan und Fricka; und der Walkürenschwarm, der vom Heervater wie von dem strengen Töchterchulvorsteher schwächt und nie das Blut eines Helden gerochen hat. Manche Weise ist hoher Wunder voll, noch an den schwächeren Stellen die Musik stets genialisch geistreich; und andere Opern, unergängliche sogar, haben viel dümmern Text. Alles kommt schnell in Ordnung, wenn man zugiebt, daß auch Wagners Werke richtige, robuste Opern sind, von einer neuen Sorte, aus denen Genieblitze ausleuchten, und uns nicht mehr mit ihrer „unendlichen Bedeutung“ langweilt. Wotans „Philosophie“ ist uns nicht ernster, nicht wichtiger als Sarasros; und der Behauptung, daß die Braubanterin Elfa „der unbewußte Geist des Volkes ist“, müßte aus Himmeln und Höllen der Menschenbrust der best' Hohngelächter antworten.) In der glitzernden Reihe der reifen Werke stehen die „Meistersinger“ ganz vorn; die gesundeste, innerlich und an sichtbarer, duftender Blüthe reichste, deutscheste Schöpfung des über die tönende Welt Meister Gewordenen. Danach kommt der „Tristan“, dessen unfein gefügtes, häßliches Gebälk von der heißen, Frucht zeugenden Sonne aus der Wesendonckzeit, Wagners männlichster, dem Blick noch heute vergoldet wird. Nur hier klingt, jauchzt,

schluchzt, rast echter Sinnenrausch, den Richards Händchen sonst, im Venusberg und in Elsas Brautgemach, unter Hundings Esche und Brünnhildens Felsstanne, vergebens hervorzupfeitschen, zu künsteln trachtet. In „Parsifal“, dem letzten und schwächsten Werk der Reihe, sind alle Strecken, die blühen, in Gluth prangen sollten, well oder lahl. Die Buhlschaft der Blumenmädchen ist Lippenprahlerei; nie schlangen ihre Glieder sich brünstig um eines Mannes, immer sind die hold sein Wollenden, die, dem Mythos weltfern, dem Ton, der Grimasse geldsüchtiger Ballhaushürchen nachäffen, „allein erwacht“ und ihr eiferndes Gezirp von „wonniger Labe“ und „minnigem Mühen“ hilt keinem Jüngling die Haut. Noch vermag der alte Meister die Wunderweise und der dritte Aufzug (Karfreitagszauber; die Begegnung der zwei Züge mit dem Gral und mit Titurels Sarg) ragt in Höhen, die ein Greisenfuß kaum je erklettern konnte. Noch dieser Grat aber hebt mich nicht über das Mißgefühl hinweg, das die Mummenschanz mit Symbolen und Sacramenten des Christusglaubens in mir geweckt hat. Der König, der siech ist, seit er Kundry (den widrigsten Bastard aus Hugos Samen und einer Orienthündin Lenden) umfangen hat; Parsifal, den nur Herenkunst oder Döderleins Konservensperma zum Vater Lohengrins gemacht haben kann; das ganze Spiel mit dem Skopzenideal einer sich gar heldisch spreizenden Manneskeuschheit: von so schlimmem Schauspiel sehnt das Auge sich in den Dunstkreis des jungen Wagner zurück, der für Feuerbach, den Preiser „gesunder Sinnlichkeit“, erglühete; wird das Ohr zur Aufnahme des grausamsten Spottes gestimmt. Was (fragt Nietzsche, der vom Erlöser Erlöste) „ging Wagner eigentlich die männliche (ach, so unmännliche) ‚Einfalt vom Lande‘ an, der arme Teufel und Naturbursche Parsifal, der von ihm mit so verfänglichen Mitteln schließlich katholisch gemacht wird? War dieser Parsifal überhaupt ernst gemeint? Denn daß man über ihn gelacht hat, möchte ich am Wenigsten bestreiten; Gottfried Keller auch nicht. Der Parsifal ist ja ein Operettenstoff par excellence“. Und von Turin her dröhnt aus dem Hammerschlag noch andere Frage:

„Ist Das noch deutsch?

Aus deutschem Herzen kam dies schwüle Kreischen?

Und deutschen Leibs ist dies Sichselbstzerzersleichen?

Deutsch ist dies Priesterhändespreizen,

Dies weihrauchdüstelnde Sinnereizen?

Und deutsch dies Stürzen, Stößen, Taumeln,

Dies zuckerfüße Vimbambaumeln?“

In dem vierhundertjährigen, von Lombardos Kunst einst erbauten Palazzo Vendramin ist am dreizehnten Februar 1883 Wagner gestorben. Nach deutschem Reichsgesetzendet (für Werke der Literatur und der Tonkunst) „der Schutz des Urheberrechtes, wenn seit dem Tode des Urhebers dreißig Jahre abgelaufen sind“. Das nächste Jahr löst Wagners Werke also von der Tributpflicht; giebt jedem in selbständigen Theaterbetrieb Zugelassenen das Recht, sie aufzuführen; liefert sie aus privatem Besitz in die schmale Schaklammer civilisirter Menschheit. Endlich. Vielleicht erleben wir in der Reichshauptstadt nun die Gründung eines Opernhauses, in dem die Kunst, nicht die Kitzsucht eines Intendanten regirt; in dem alle beträchtlichen Musikdramen heimisch sind (Gluck, der ganze Mozart, Weber, Marschner, die besten Italer, Franzosen und Slaven. Jetzt? Jahre lang werden Iphigenie und Konstanze, Curyanthe und Norma, Heiling und Joseph, der Wasserträger und der Barbier von Bagdad uns nicht sichtbar und die Pforte, die sich leoncavallischem Schund aufthut, schließt sich dem letzten Meisterwerk aller Opernkunst, dem „Falstaff“ des Menschenbeglückers Verdi); eines Hauses, wo der Schauer von dem fahlen Spontinismus puffsüchtiger Regie nicht den Blick zu wenden, der Hörer sich des chorischen Zufallsgestämpers nicht zu schämen und auf Gipfeln nicht Angelsachsen zu dulden braucht, deren Klangkraft oder Singkunst dem londoner oder newyorker Anspruch nicht genügt und die sich drum gern nach Berlin vermieten. Ohne Wagner konnte solches Haus sich nicht halten; von 1914 an würde es möglich, wenn die hundert reichsten Berliner alljährlich je fünftausend Mark dafür spendeten. Was ist seit Wagners Tod geschehen? Fast alle Opernbühnen haben vom Ertrag seiner Werke ihr Leben gefristet; die Aufführungen und der Zins der Verlagsrechte haben den Erben Millionen und Abermillionen eingebracht. Dreißig Jahre lang. Diese Erben haben sich als Privatrentner betrachtet und niemals zu einer Leistung ans Kunstreich verpflichtet gefühlt. Das war ihr Recht; und thöricht ist's, ihnen vorzurechnen, was sie auch an den bayreuther Festspielen (sechzehnhundert Plätze, deren jeder fünfundzwanzig Mark kostet: also Abendinnahmen von vierzigtausend Mark) verdient haben könnten oder müßten. Nur sollen Schwächer nicht versuchen, Bayreuth für eine öffentliche Institution auszugeben, deren Wahrung zu den heiligsten Pflichten deutscher Nation gehöre. Das aber ver-

suchen sie jetzt; wieder. Als „Parsifal“ in Amerika aufgeführt werden sollte, schrillte uns ein Pfauengekreisch ins Ohr und die zur Mitwirkung Bereiten traf der bayreuther Bann; ein Gestöhn, Geflenn, Gezeter ward laut, als sollte ein Tempel geschändet, Fauche in den Heiligen Gral geschüttet werden. Doch die Erdrinde barst nicht; Sachkundige fanden die newyorker Aufführung gut, Kingsors jardin de danse farbiger, heißer als je in Bayreuth; und die ehrfürchtige Neugier nach dem Werk ermattete bald. Jetzt geht's um Höheres. Parsifal soll nur den Frankenhügel, nie das Holzrund einer anderen Bühne beschreiten; das Urheberrecht soll für das „Bühnenweihfestspiel“, nur für dieses eine, nicht gelten. (Den Vorschlag, das Gesetz so zu ändern, daß fortan jeder Urheber die Darstellung seines Werkes für alle Ewigkeit verbieten oder an fixe Bedingungen knüpfen dürfe, brauchen Mündige nicht erst zu erörtern.) Gründe? Unsere Alltagsbühne sei des Erhabenen, erhabensten Werkes unwürdig. Nicht unwürdig aber, Faust und Don Juan, Macbeth und Fidelio, den homburger Prinzen und den Griechen Gyges, Tasso und Figaro, Wallenstein und Götz zu herbergen; Gedichte, deren jedes den Parsifalspfuh überdauern wird. Eine dumme Frechheit (die beinahe aber dadurch versöhnt, daß sie auch Wagners Sachs, Tristan, Siegfried nebst den blonden und braunen Geschwistern in die zweite Klasse des Kunststandes hinabstößt). Der alle Tiefen und Höhen christlicher Glaubenslehre umspannende Stoff. (Mummenchanz.) Banausen mag's ärgern, daß auf der Stätte, wo heute Faustens Männer- und Weiberhimmel aus Wolkendunst tauchen, gestern gehüpft und getrallert wurde; Bildungspflister mögen ihr Haupt verhüllen, wenn aus der Messe, dem Requiem ihr Gedächtniß zu Rosalinde von Eisenstein schlittert, die, mittelf gerastem Röckchen, auf den selben Brettern neulich Walzer tanzte. Hellaß war, auf seine Art, auch recht fromm und empfand das Drama als Kulthandlung; freute sich aber noch unter der selben Sonne des derbsinnlichsten Satyrspiels. Drittens: das Publikum. Ist das bayreuther etwa aus edlerem Lehm als ein anderes? Christlicher und zu Läuterung ernster bereitet? Ist der Weihe unwerth, wer für den Plaz nicht fünf und zwanzig, für Reise und Aufenthalt nicht (allermindestens) sechzig Mark aufbringen kann? Der Markgrafenstadt fehlt just das beste Publikum: arme Jugend, die das Einlaßgeld erdarbt hat und fiebernd, im hohen Pferch, der Kunstwunder harret. Unter den

Snobs, Prozen und von Hysterapein Geschüttelten wäre sie das Salz fränkischer Erde. Viertens aber (und erstens): „Der Meister hat gewollt, daß Parsifal nur in Bayreuth diene und throne.“

Hat er? Gesagt und geschrieben haters oft (ist aber sechs Monate nach der ersten Aufführung gestorben). Daß er schwankte und dem Entschluß nah war, dem Hoftheater seines Maecenas Ludwig das Aufführungsrecht zu gewähren, ist bezeugt. Das Recht, die Orchesterpartitur in den Handel zu bringen, hat er verkauft: und war zu geschäftsfönnig, um nicht zu bedenken, daß er mit diesem Recht auch schon das zur Aufführung (für die Zeit nach der Schutzfrist) hingab. War der Monopolplan ihm Herzenssache, dann konnte er ihn dadurch sichern, daß er der Kauflust die Orchesterpartitur weigerte und für immer so die Einstudirung hinderte. Dann aber hätte er den Spätling wohl auch nicht ein Bühnenweihfestspiel genannt. Bayreuth hatte ja schon sämmtliche Weihen; den anderen Bühnen, den noch profanen, sollte die Keine Thorheit sie bringen. Auch der Tetralogie ward zuerst das Festspielhaus als Lebensbereich zugewiesen; auch von dem „Ring“ gesagt und geschrieben, er dürfe vom Hügel nicht in den Rehricht des Alltags-theaters gleiten. Ueber ein Kleines ging der Impresario Neumann mit dem Kleinod auf die Wanderschaft durch Europa, stellte es, mit des Meisters Segen, auf den muffigsten Balletbühnen zur Schau; und längst wagt nur blinde Befangenheit noch die Behauptung, Bayreuth allein habe den echten Ring. Wie Wagner heute der Parsifalfrage antworten würde, weiß Keiner. In einem Brief an Herrn Hans von Wolzogen (aus dem März 1882) stützt er den Reservatwunsch auf zwei Gründe: „Der äußerliche betrifft die Einträglichkeit solcher Aufführungen, sobald sie nirgends anders als einzig nur unter meiner Aufsicht in Bayreuth dem Publikum dargeboten werden; der innerliche Grund betrifft dagegen den durchaus unterschiedlichen Charakter dieses meines Werkes, mit dessen Dichtung ich eine unseren Operntheatern mit Recht durchaus abgewandt bleiben sollende Sphäre beschrift.“ Der so sprach, war in steter Geldklemme, allen Wikgewerbetreibenden Wonne, Trost, Nothanker und auf dem Schaugerüst noch von Cortez und dem teuflischen Robert, von Sardanapal und Satanella bedrängt. Heute sähe er beide Gründe entkräftet. Wäre ein reicher Mann, der Selbstherrscher allen Opernwesens; und müßte, nach einem Rundblick über die Bühne, die der Herrgott und die Heilige Jungfrau,

Jesus und Johannes, Maria von Magdala und Antonius von Padua beschritten haben, sein Urtheil über die „unseren Operntheatern mit Recht durchaus abgewandt bleiben sollende Sphäre“ aufheben. Sparet das Gefadel mit dem „Willen des Meisters“. Wird dem, wo ihn kein Paragraphengitter einschränkt, in Bayreuth immer von gehorsamer Ehrfurcht etwa Reberenz erwiesen? Wagner wand sich (öffentlich) in Qual unter dem Zwang, „an die Neugier des Publikums allgemeinhin sich zu wenden, indem Eintrittskarten zum Verkauf ausgedoten werden mußten“. Das wäre schon lange nicht mehr nöthig; geschieht aber in jedem Festspieljahr. Wagner wollte „eine größere Anzahl von Freiplätzen an Unbemittelte, namentlich Jüngere, Strebsame und Bildungslustige, zugewiesen sehen“. In drei Jahrzehnten ungeahnt fetter Ernten hat man von solcher Zuweisung allzu selten gehört. Wagners Plan verhieß: „Unter der Anleitung eines spezifischen Gesangslehrers sollen von Sängern und Sängerinnen alle guten dramatischen Werke, vorzüglich deutscher Meister, nach meinen besonderen Angaben hierfür eingeübt und zum Vortrag gebracht werden.“ Wer vernahm noch davon? Bayreuth ist das Wagnertheater der reichen Leute geworden, geblieben. Hat nie nach dem Ruhm gelangt, Don Juan, Fidelio, Figaros Hochzeit, die Zaubersflöte oder den Freischütz in vorbildlicher Darstellung zu zeigen. Hat mit seinen Millionen, seinen Propagandamitteln für die Förderung deutscher Kunst nichts gethan; weder einem neuen Tonkünstler, Brahms, Wolf, Strauß, Pfitzner, Mahler, Humperdinck, Reger, Weingartner, vorwärtsgeholfen noch eine andere Kunstprovinz gedüngt. Keinen Musikerhort gestiftet, keinen Nothhasen für den Sängerschwarm gegründet, keine Freivorstellung, nicht eine einzige, gespendet. Trotzdem die Erben aus dem Werk, zu dem sie nicht im Geringsten mitwirken konnten, Einkünfte hatten, wie nirgends und niemals sie eines Künstlers Lebensleistung erbrachte. Sabelt nicht, richtet nicht; freut Euch des ansehnlichen Familienunternehmens und seiner sauberen Theaterkunstarbeit. Lasset endlich aber von dem Versuch, es in das Zion, die Hochburg, das himmelan ragende Heiligthum deutscher Volkheit umzufälchen.

Wenns wider ein Gesez gehen soll, sind die Künstler gern vornan. („Wozu denn all diese blödsinnigen Geseze? Dem echtbürtigen Künstler reichen sie nicht bis an den Knöchel. Und Parsifals Sperre ließe zwei Jahre lang keine neue Oper, außer Richards

des Zweiten, durch.“) Andere wissen, daß sie in Wahnsried nicht mehr willkommen wären, wenn sie den Gralsschühern ihre Unterschrift geweigert hätten. Ein Grüppchen von Andacht nicht völlig Getäubter fürchtet, das Greisenkind werde die raue Luft nicht vertragen, die durch großstädtische Schauhäuser weht. Und schließlich ist nicht unter Artisten nur die Schaar Derer klein, die vor der Möglichkeit zaudern, ihre Namen in die Zeitung zu bringen. (Wie „Kundgebungen des nationalen Gewissens“ entstehen: riecht in die Küche und speit.) Ernst wird's nicht; keine Regierung kann, keine Partei sich zu dem Voratz erfreuen, die Bühnen dem Festspiel, das sie weihen soll, zu sperren. Die von Wagner gehöhte, von Wagners Erben gehätschelte „Journalmacht“ mag sich heiser schreien und müde schreiben: Parsifal kommt. Das ist gut. Ein Gigantenwerk darf nicht das Sondergut reicher Schleder bleiben; eines schwachen Kunstkörpers Siechthum nicht ewig von Täuschern verschleiert werden. Der Knabe (den in Bayreuths allzu laut gerühmten „Musteraufführungen“ ein zweiundfünfzigjähriger Halbfranzose mit verblühter Stimme darstellt) muß aus der Ofenwärme des Familienhauses in andere Zucht; das Spiel, nach dreißig Jahren, aus der Spiegelung in gewandelten, von Pietät nicht mehr feuchten Augen sich neu gestalten. Daß die alten Wagnerianer sich dagegen sträuben, ist begreiflich. Die waren Kämpfer und, mit den Schrullen und Hirnklappen des blutdürstigen Legionärs, ganze Kerle; furchtlos und fromm. Die von gestern? Sind nicht einmal klug; nur aus irrender Schlaueit der Sache verlobt. Kluge, mit feiner Witternase, hätten die Parsifalfrage gar nicht gestellt; nicht den Versuch erneut, hoch über aller anderen Kunst der Wagnerei, jetzt noch, einen Felsgipfelpalast zu bauen. Zu spät. Wagner ist uns ein großer Wille, ein großes, Wundertönendes Werkzeug wirrer Zeitwünsche; doch oft Verführer auch und Zerstörer. Seid behutsam! Morgen vielleicht schlägt das Wetter um. Mozart ist erstanden. Der sächsische Zauberer hat die Jugend nicht mehr.

Minimum.

Um auf Wien zu wirken, läßt man die Thatsache der franko-russischen convention navale ans Licht und erreicht, daß zwischen Bulgarien, Griechenland, Serbien die Verhandlungen zum Abschluß fast reif sind und Rumäniens Eintritt in den Balkanbund gegen eine hohe Prämie wahrscheinlich ist. Oesterreich-Ungarn

ist seit 1908 auch eine Balkanmacht; und Graf Berchtold hat dem Polenklub betheuert, daß er niemals für fremde Interessen die österreichische Wehrmacht einsetzen werde. Der nüchtern rechnende Herr Poincaré hat mit dem Erzstab seines starken Willens aus der ungesügigen Form der Triple-Entente das Bild eines Dreibundes gemeißelt. Der schreckt uns nicht. Ruft, durch Lügen Schwaden und Frisirladenstank, aber vor die bange Frage, ob der Leitung unseres Reichsgeschäftes nicht das richtige Augen- und Ohrenmaß fehlt. Diese Sätze waren vor vierzehn Tagen hier zulesen. Seitdem ist Graf Berchtold nach Rumänien gereist, hat den König besucht und (in wohl bewußt undeutlicher Rede) die Großmächte aufgefordert, ihre Botschafter zu einer Balkankonferenz zu vereinen, die der Hohen Pforte die Möglichkeit und den Nutzen vorsichtiger „Decentralisation“ zeigen soll. Zweck? Oesterreichs ungehemmte Initiativkraft zu erweisen; von Wien und von Bukarest aus den Präsidialanspruch der Balkanvormacht anzumelden; und einen schwerhörigen gasteiner Kurgast laut an den Stimmungswchsel zu erinnern, der entstehen mußte, als an der Spree gelobt ward: „In alle Wege mit Rußland.“ Wirkung? Berlins Offiziöseste müssen die Westmächte beschwören, fürein paar Herbsttage die Klust zwischendreibund und Triple-Entente zuzuschütten und vor den Orientalen die Harmonie des Europäerkonzertes erklingen zu lassen. Aus dem Hallelujacircus unserer Oeffentlichen Meinung aber steigen Jubelpsalmen ins Regengewölk. Nie noch hat uns die Lu so zärtlich gelächelt. Rußland? Unser mit Herz und Hand; will die Franzosen nur wieder anpumpen und pfeift ihnen dann: Nitshevo! Marinevertrag? Wußten wir längst (erste Version); ist (zweite) für absehbare Zeit ohne jede Bedeutung; lebt (dritte) nur in pariser Märchen; kehrt (vierte) ja den Briten die Spitze zu. Frankreich hat in Marokko einen neuen Roghi auf dem Hals und kann kaum noch athmen. (Wie klug, daß wir in den Kongosumpf abbogen!) England? Die ganze Ernte vernichtet; weder Geld noch Mannschaft für neue Schiffe. Dreibund? Fester als je. Und der Spanierkönig geht, um die neue Wachtordnung fürs Mittelmeer zu besiegeln, nur (seht Ihr's?) bis nach Bordeaux, nicht ins elysische Schloß. Das wird täglich gedruckt. Jauchzet; doch heischt nicht zu viel. Vochet den Reichschöpfer aus der Sachsenwaldgruft und meldet: „England, Rußland, Frankreich sind verbündet und machen alle Geschäfte in enger Gemeinschaft.“ „Undenkbar! Wer regirt denn? Ach so . . .“

Die Univerſität der Zukunft.*)

Die Jugend iſt der eigentliche Träger des Höchſtmenſchlichen, das eben im Fortſchritt liegt. Die Pflanze und das Thier leben im ſtets gleichen Rhythmus der Jahreszeiten dahin und Generation über Generation tritt mit den ſelben Eigenſchaften und Fähigkeiten in das ſelbe Leben hinaus, das ſchon die Voreltern ſeit unabſehbaren Zeiten führten. Wir müſſen zu Perioden von Jahrmillionen greifen, wenn wir ſpontane Veränderungen in der Organifation der anderen Lebeweſen erkennen wollen. Inſofern ſind ſie alle von konſervativer Beſchaffenheit, in der ſie ſich excluſiv an das „bewährte Alte“ halten und jede von außen kommende Beeinfluffung nach dem Prinzip des geringſten Aufwandes ſo wirkungslos wie möglich zu machen ſuchen. Allein dem Menſchen iſt dieſe menſchlichſte aller Eigenſchaften geworden, daß er mit dem Vorhandenen nie zufrieden iſt und ſich jeder nothwendigen wie freiwilligen Beſthätigung mit der Frage gegenüberſtellt: Kann Dieſ nicht verbeſſert werden? Und da er gefunden hat, daß es wirklich gar keine Beſthätigung giebt, die nicht verbeſſert werden könnte, ſo ſieht er ſich der unendlichen Aufgabe gegenüber, das Was und Wie ſolcher Verbeſſerungen unaufhörlich zu erwägen und es beſtem Erkennen gemäß auszuführen. Und in wem iſt dieſe höchſte menſchliche Eigenſchaft des Fortſchrittsbedürfniffes am Stärkſten ausgeprägt? Niemand zweifelt, daß Dieſ eine ſpezifische Eigenſchaft der Jugend iſt. Wir erkennen leicht, daß es ſich hier um eine phyſiologiſche Nothwendigkeit handelt. Denn das Lebenspotential, die Fähigkeit, die äußeren Energien dem eigenen Organismus einzuverleiben und ſie in Arbeitsleſtungen aller Art zu transformiren, iſt überall im jüngſten Organismus am Stärkſten vorhanden, nimmt mit zunehmendem Alter ab und verſchwindet zuletzt ganz. Iſt das Lebenspotential verbraucht, ſo tritt der Altersſtod ein. So reichlich die äußeren Energien dem Organismus dargeboten werden mögen: er vermag ſie nicht mehr zu verwerthen. So braucht der eben befruchtete Keim nur Stunden, um ſeine Maſſe zu verdoppeln; ſpäter ſind Tage, Wochen, Monate, Jahre erforderlich, bis die Arbeit an der individuellen Entwidlung geleſtet iſt und nun die Arbeit an der Gattung, die ſoziale Arbeit, beginnen kann. Für den Menſchen tritt Das um die zwanziger Jahre ſeines Alters ein; dieſe Periode entſcheidet für den Inhalt und Werth ſeines ganzen ſpäteren Lebens.

Von ſolchen ſpezifisch menſchlichen Fortſchrittsleſtungen ſind

*) Ein Fragment aus dem neuen Werk des Geheimrathes Ostwald, das, unter dem Titel „Der Energetiſche Imperativ“, in der leiſtziger Akademiſchen Verlagsgelſchaft erſcheint und, in fünf Abtheilungen, Philoſophie und Unterrichtswefen, Organifation, Internationaſtiſmus und Paſifizismus behandelt und von Leben und Werk der Forſcher Abbe, Curie, Ramsay, Van't Hoff berichtet.

nun wieder die wissenschaftlichen durchaus die höchsten. Denn die Wissenschaft ist das Mittel, und zwar das einzige, das uns erlaubt, den auf den Augenblick gerichteten Thierzustand zu überwinden und die Zukunft bewußt zu gestalten. In alten Zeiten, wo diese Fähigkeit, in die Zukunft zu schauen, nur gering und bei Wenigen entwickelt war, hat man sie schon als allerhöchste Gabe, durch die ein Mensch über alles Andere emporgehoben wird, anerkannt und ihre Träger als Propheten, als Führer in allen wichtigen Angelegenheiten verehrt. Damals war, wie wir noch jetzt an zurückgebliebenen Völkern beobachten können, die Gesamtheit des Wissens in solchen einzelnen Personen vereint; Religion, Kunst und Wissenschaft wurden nicht unterschieden. Und der Besitz solchen Wissens und Könnens verlieh ihrem Träger eine solche Macht über Alle, daß es von ihm sorgsam gehütet und nur wenigen Auserwählten übermittelt wurde; die Anderen wurden durch alle Schrecken des Uberglaubens davon ferngehalten. Hier ist die Quelle jener religiösen Sagen, nach denen die schwersten Strafen die zerschmettert hatten oder zerschmettern sollten, die sich fürwählig die Früchte vom Baum der Erkenntniß anzueignen versuchten.

Nun sehen wir, daß aus dieser gemeinschaftlichen Wurzel die Kunst zuerst ihren besonderen Zweig getrieben hatte, der anfangs von der Religion noch durchaus abhängig war, bis er sich langsam selbständig gemacht hatte und sein eigenes Leben neben dem Dienst der Kirche begann. Viel später erst hat die Wissenschaft sich emanzipirt. Denn noch vor wenig mehr als einem Jahrhundert wurde einem Immanuel Kant amtlich verboten, Vorlesungen zu halten, in denen irgendetwas wie eine Kritik der damals geltenden religiösen Dogmen gefunden werden konnte. Und in der Verfassung unserer Universitäten tritt Dies noch bis auf den heutigen Tag hervor. Ich spreche nicht von den englischen und amerikanischen, in denen sich die mönchische Herkunft sogar noch in der amtlichen Kleidung der Studenten und Professoren ausdrückt, sondern von den deutschen, die zweifellos die höchste Entwicklung dieses höchsten Kulturorganismus darstellen. Unsere traditionellen vier Fakultäten haben einen etwas späteren Entwicklungszustand fixirt, den nämlich, wo sich aus praktischen Gründen von der theologischen Gesamtorganisation die Kunst des Rechtes und der Verwaltung auf der einen, die Kunst der Heilung des kranken Menschen auf der anderen Seite abgezweigt hatten. Diese bildeten (unter der Führung der Theologie als der höchsten) die drei höheren Fakultäten, denen die philosophische Fakultät als die niedere, als bloße allgemeine Vorschule für jene Fachstudien untergeordnet war. Wie es in der Natur der Sache liegt, lehren die drei höheren Fakultäten durchaus angewandte oder praktische Disziplinen, denn der Begriff der reinen oder freien Wissenschaft lebte damals nur als eine Ahnung in den hellsten Köpfen. Durch die Gewalt der Entwicklung ist dann aber im Lauf der Zeit die frühere Magd der anderen Fakultäten, die philosophische, die Heimstätte und Trägerin der höchsten Bethätigungsform

menſchlicher Wiſſenſchaft, der reinen oder freien Wiſſenſchaft geworden. Die drei älteren Fakultäten blieben dauernd auf ihre unmittelbaren und praktiſchen Zwecke beſchränkt, während ſich die vierte (wenn auch nicht excluſiv) im Sinn der freien Wiſſenſchaften entwickelte. Die inzwiſchen mit größerer und immer größerer Wichtigkeit auftretenden anderen Bedürfniſſe der angewandten Wiſſenſchaften, inſbeſondere die ſich auf Technik und Handel beziehen, fanden keine Unterkunft neben den alteingeeſenen praktiſchen Fächern; und ſo müſſen wir bei uns den unerfreulichen Zuſtand beklagen, daß zwar ein Theil der angewandten Wiſſenſchaften an den Univerſitäten gelehrt wird, ein anderer, nicht weniger wichtiger, aber jüngerer ſich dagegen andere Daſeins- und Bethätigungsformen ſuchen muß. Dadurch iſt der Name Univerſität, der die Geſammtheit des höheren Wiſſens zu umfaſſen beansprucht, in grellen Widerſpruch zu dem Inhalt und Umfang der in ihr vereinten Wiſſenſchaften getreten; und nur die Gewohnheit, welche die gebräuchliche Wortbedeutung aus dem Namen ſchwinden ließ, verdeckt uns die graufame Ironie, die in dieſem Namen liegt.

Wenn alſo die deutſchen Univerſitäten denen der anderen Nationen überlegen ſind, ſo verdanken ſie es nicht ſowohl dem Umſtande, daß ſie vollkommen den Anſprüchen genügen, welche die Nation an ihre Beſchaffenheit ſtellen kann und muß, ſondern dem, daß die Univerſitäten der anderen Länder noch weniger als die deutſchen ſich den Forderungen unſerer Zeit anbequemt haben. Der eigentliche Ruhm unſerer Univerſitäten ruht auf den Leiſtungen der philoſophiſchen Fakultät, die in ihrer Aufnahme der reinen Wiſſenſchaften die modernſte geworden iſt, und daneben auf der nächſtverwandten mediſiniſchen. Fragt man aber einen Ausländer, der bei uns ſtudirt hat, ganz genau nach Dem, was ihm das Werthvollſte geweſen ſei, ſo ſtellt ſich als ſolcher höchſter Werth immer die Möglichkeit der wiſſenſchaftlichen Arbeitsgemeinſchaft mit dem ſchöpferiſch thätigen Lehrer heraus. Jeder Schüler findet die Möglichkeit, nach perſönlicher Begabung und perſönlichem Bedürfniß zu arbeiten. Der Lebhaſte kann beliebig ſchnell, der Bedächtige beliebig langſam ſich der Arbeit hingeben; er muß nicht zu einer vorgeſchriebenen Zeit fertig ſein, und je gründlicher er ſeine Aufgabe behandelt, um ſo größere Anerkennung findet er. Es iſt alſo weſentlich freigewählte Arbeit, die er thut: und da iſt die Quelle jenes unermehlichen Glückes, das Jeder empfand, der dieſe Art des Unterrichts in einigermaßen vollkommener Ausprägung erfahren hat.

Als die Grundform, gleichſam die Zelle im Organismus der Univerſität erweiſt ſich an den Stellen, wo ſie ſo recht lebensfräftig iſt, alſo ein Gebilde, das ich kurz die Werkſchule nennen möchte. Sie beſteht in ihrer einfachſten Geſtalt aus einem Mann und einem Arbeitsraum, in dem er täglich mit ſeinen Schülern zuſammen thätig iſt, kann aber die Geſtalt einer ausgedehnten Anſtalt mit zahlreichen Gebäuden und einem mannichfachen Hilſſperſonal annehmen. Die Organifation, wie wir ſie brauchen und wie ſie ſich mit mehr oder weniger deutlicher

Ausprägung an allen Hochschulen (Anstalten, die bis zum freien wissenschaftlichen Schaffen führen) entwickelt hat, steht aber in einem eigenthümlichen Gegensatz zu der traditionellen Fakultätenorganisation. Diese ist, so weit sie überhaupt noch Wirksamkeit besitzt, auf die Beschaffung eines hinreichend lückenlosen Gesamtunterrichtes zur Ausbildung der Studierenden für bestimmte Berufe gerichtet; sie hat also, ihrer Tradition entsprechend, nicht sowohl mit der Organisation der Forschung als nur mit der Organisation des Fachunterrichtes in solchen Dingen zu thun, die als wissenschaftlich zu Recht bestehend bereits anerkannt worden sind. Dies ergibt einen inneren Gegensatz zwischen Lehre und Forschung, der sich denn auch überall praktisch geltend macht. Rein äußerlich zeigt er sich schon darin, daß die Institute und Laboratorien überall unabhängig von der Fakultät, der ihre Leiter als Professoren angehören, verwaltungstechnisch organisiert sind, wobei Schwierigkeiten nur dort aufzutreten pflegen, wo solche Institute ganz oder der Hauptsache nach gewöhnlichen Unterrichtszwecken dienen.

Hierdurch wird alsbald klar, wo die Zukunft der Universität zu suchen ist und wie die Universität der Zukunft beschaffen sein wird. Es handelt sich um eine Trennung der Funktionen, wie sie sich überall dort vollzieht, wo ein Organismus sich zu höheren Stufen entwickelt. Und zwar liegt die Trennungslinie zwischen den beiden Zwecken der Universität von heute: dem Zweck der Lehre und dem der Forschung. Noch werden diese beiden Berufe regelmäßig in eine Hand gelegt, ohne Rücksicht auf Goethes Wort:

Zwar mag in einem Menschenkind
Sich Beides wohl vereinen;
Doch daß es zwei Geschäfte sind,
Das kann man nicht verneinen.

Hierbei besteht der Widerspruch, der den vorübergehenden Charakter dieser Einrichtung kennzeichnet, daß zwar die Berufung auf einen Lehrstuhl bei der Neubesehung von den wissenschaftlichen Leistungen der Kandidaten abhängig gemacht zu werden pflegt, daß aber die Verpflichtungen seines Amtes sich ausschließlich auf die Lehre, durchaus nicht auf die Forschung beziehen. Vernachlässigung der Lehrthätigkeit wird als Verußvergehen angesehen und bestraft; Vernachlässigung, ja, völliges Aufgeben der Forschung dagegen kann vielleicht Berufungen an andere Stellen verhindern, macht dem Professor aber nie irgendwelche amtliche Schwierigkeiten.

Wichtig ist nun, sich darüber klar zu werden, an welcher Stelle sich der Schnitt vollziehen wird. Daß Lehre und Forschung „reinlich“ geschieden werden, scheint allerdings das Nächstliegende zu sein, wäre aber ein grober Fehler. Denn bei vielen thätigen Forschern besteht nicht nur ein Wunsch, sondern durchaus eine Nothwendigkeit, an der Forschungsarbeit eine Anzahl Schüler zu betheiligen, und für den werdenden Forscher kann man sich (außerordentlich hohe Begabungen ausgenommen) gar keinen günstigeren Entwicklungsboden denken als die

Mitarbeit an der Forſcherthätigkeit eines ſchöpferiſchen Geiſtes. So muß auch dem Forſcher an ſeiner Werkſtelle wenigſtens die Möglichkeit einer Lehrthätigkeit vorbehalten bleiben; nur in der Beſchaffenheit des Unterrichtes wird ein weſentlicher Unterſchied beſtehen; und ihn klar zu erfaſſen, iſt von entſcheidender Wichtigkeit.

Als ich noch perſönlich mich in dieſen Schwierigkeiten beſand, ſcheiterte der Gedanke, etwa meine Lehrthätigkeit von meinem perſönlichen Bedürfniß abhängig ſein zu laſſen und für den regelmäßigen Vorleſungsunterricht anders zu ſorgen, an dem Widerſtande der Mehrzahl meiner Kollegen, der ſich in dem Schlagwort konzentrirte: dann würde es ja Profeſſoren erſter und zweiter Klaſſe geben. Daß dieſer Unterſchied in der wiſſenſchaftlichen Produktion jedenfalls beſteht (wobei nicht ausgeſchloſſen iſt, daß auch Profeſſoren dritter Klaſſe vorkommen), kann natürlich nicht in Abrede geſtellt werden; daß aber dieſer Unterſchied irgendwie amtlich zum Ausdruck kommen ſolle, erweckte unbedingten Widerſpruch, inſbeſondere bei Solchen, die hierbei wehtiger zühtiger *козлашкнневен* *тукчретен*. Dieser *Лхатрстано* zeigt uns denn auch ganz eindeutig, an welcher Stelle ſich die Funktionen-trennung an dem alten, Univerſität genannten Organismus zu vollziehen anſieht. Es handelt ſich um die Trennung des regelmäßigen Unterrichtes für die wiſſenſchaftlichen Berufe, der auf die Uebermittlung beſtimmter Kenntniſſe und Fertigkeiten ausgeht, von dem perſönlichen Unterricht, der ſich auf die ſpezielle Ausbildung zu ſchöpferiſcher wiſſenſchaftlicher Arbeit bezieht. Das Ziel des einen Unterrichtes iſt die Ausbildung für das Amt, das des anderen die Einführung in die Technik des Entdeckens.

Durch dieſe bewußte und klare Trennung der beiden Funktionen wird dem geſamten hohen und höchſten Unterrichtsweſen eine ſehr günſtige Entwicklung verbürgt. Denn dadurch, daß das Fachſtudium zunächſt von allen entdeckeriſchen Ambitionen befreit wird, die nun eine andere Stelle finden, kann es in einem viel früheren Lebensjahre begonnen werden, wodurch wieder der andere große Vorteil entſteht, daß die unerträglich lang gewordene Schulzeit verkürzt und im Durchſchnitt mit etwa dem fünfzehnten Lebensjahre beendet werden kann. Auch kann der nun früher an die Hochſchule zum Zweck der Fachbildung übergehende Schüler noch ein angemessenes Maß von Anleitung und Beaufſichtigung ſeiner Ausbildung finden, wodurch der jetzt ſo gefährlich wirkende Sprung von der viel zu großen Gebundenheit der Mittelschule in die unbedingte Freiheit der Studentenjahre überbrückt wird. Auch braucht die Führung und Beaufſichtigung der Fachſtudenten nicht weiter zu gehen, als für eine regelmäßige Durchführung des Studienganges erforderlich iſt; namentlich kann die zeitliche Beſchränkung für die einzelnen Leiſtungſtufen, die in grollem Widerſpruch zu der fundamentalen Thatſache von den großen Verſchiedenheiten des intellektuellen Tempos auch bei ſachlich gleich gut begabten Studenten ſteht, aufgehoben und Jedem freigeſtellt werden,

jede einzelne Stufe, seiner Natur nach, schnell oder langsam zurückzulegen. Daß auch bereits für diese Anstalt das jede Individualisierung ausschließende und daher pädagogisch sehr niedrig stehende Verfahren der Vorlesung thunlichst einzuschränken und durch eine systematische Anleitung zu persönlich abgestuften Selbststudium zu ersetzen sein wird, braucht nur kurz angedeutet zu werden.

Die Universität ist also in zwei verschiedene Anstalten zu trennen, die Hochschule und die Höchsthochschule, oder wenn man will, die Fachschule und die Forschungsschule. Während die erste unter Auflösung der Philosophischen Fakultät in eine Anzahl von Fachschulen, entsprechend dem ursprünglichen Organisationsplan der Universität, wesentlich im Besitz ihrer Einrichtungen bleiben und vielleicht durch eine noch etwas bestimmtere Organisation ihre Sonderwirkung zu verstärken bestrebt sein wird, kann sich die Forschungsschule auf dem bereits eingeschlagenen Weg der Einzelinstitute weiter entwickeln. Hierbei wird sich voraussichtlich als zweckmäßig erweisen, nicht nur eine räumliche, sondern auch eine sachliche Verbindung zwischen beiden Anstalten bestehen zu lassen, in der Weise, daß jeder Hochschule wenigstens einige Institute der Höchsthochschule angegliedert werden. Doch scheint es nicht durchaus nothwendig, solche Institute immer nur im Zusammenhang mit den Hochschulen anzulegen; vielmehr können oft genug Gründe entstehen, die irgendeinen bestimmten Ort als besonders geeignet für bestimmte Forschungen machen, so daß er auch der Sitz einer Forschungsanstalt werden kann. Denn der Hauptunterschied zwischen Beiden besteht darin, daß die Forschungsanstalt durchaus auf einer bestimmten Persönlichkeit beruht, nach deren Aus- oder Hinscheiden sie fast regelmäßig eine mehr oder weniger starke Verschiebung ihres Charakters, zu der neuen Persönlichkeit hin, erleiden muß. Die Hochschule dagegen hat ihren Schwerpunkt in der Regelmäßigkeit und relativen Vollständigkeit der Fachausbildung. Sie wird deshalb der Sitz und Träger besonders entwickelter unterrichtstechnischer Einrichtungen sein, deren Bethätigung von der Beschaffenheit der lehrenden Persönlichkeiten zwar nicht unabhängig, aber doch nicht durchschlagend und maßgebend bestimmt sein wird.

Auch von den Schülern aber werden dann andere Eigenschaften zu verlangen sein, als sie bisher vom Studenten gefordert wurden. Fassen wir etwa nüchtern zusammen, was sich in den Studentenliedern als Inhalt und Ideal des Studentenlebens ausdrückt, wobei wir gebührend darauf Rücksicht nehmen, daß die lyrische Poesie stets Anschauungen und Gefühle bevorzugt, die bereits vom wirklichen Leben weit überholt sind, so kommen wir doch zu der Vorstellung, es handle sich um eine überaus flache Art des Lebensgenusses unter dem Einfluß unaufhörlicher Alkoholvergiftung. Die goldene Studentenzeit wird hierbei in scharfen Gegensatz zu den späteren grauen Philisterjahren gestellt und als Gelegenheit angesehen, in der für diesen größeren Theil des Lebens schöne Erinnerungen gesammelt werden müssen.

Dabei ist viel von der Freiheit die Rede, wobei es sich allerdings wesentlich um die Freiheit zum Bummeln und Randalieren handelt. Denn politisch soll der Student ein Säugling bleiben und ihm wird als eine besondere Tugend angerechnet, wenn er sich grundsätzlich nicht nur von politischer Bethätigung, sondern auch vom politischen Denken fern hält. Mit diesem alten Studentenideal, das sich besonders scharf in dem Leben der Corps ausdrückt, seinen Einfluß aber viel weiter erstreckt, muß nun freilich von Grund aus ausgeräumt werden. Es gehört dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert an und ziemt einem Studenten des zwanzigsten um so weniger, als der Student sich als Treiber zum Fortschritt im höchsten Sinn zu fühlen berechtigt und verpflichtet ist. Denn in allererster Linie steht für den allgemeinen Kulturfortschritt der Menschheit die Wissenschaft; sie ist das am Spätesten entstandene und daher nach allgemeinen biologischen Gesetzen höchste und feinste Organ der menschlichen Kultur. Der Fortschritt der Wissenschaft hängt nun durchaus von der jungen Garde ab, die sich ihrem Dienst widmet. Sich mit diesem Gedanken zu erfüllen: darin besteht das neue Studentenideal. Wer es kennt, wird darin nicht die Lebensfreude und Lebensbejahung vermissen, die das zweifellose Recht der Jugend ist; nur wird diese Freude nicht in gedanken- und sinnloser Vergeudung der überschießenden Lebensenergien gesucht, sondern in ihrer Bethätigung für die größten Aufgaben der Menschheit.

Wie kann denn aber eine solche Bethätigung überhaupt Freude machen? So wird hier vielleicht mancher Vertreter jener altgewordenen Pseudoideale des „goldenen Studentenlebens“ fragen. Wir stoßen hier auf eins der tiefsten Gesetze des organischen Lebens, nach dem sich, vermöge des natürlichen Entwicklungsvorganges, die Lebensnöthe immer in Lebensfreuden verwandelt. Wie wir Alle wissen, hat sich beim Menschen das Allernöthigste, das für die Erhaltung seines Geschlechtes Unentbehrliche, die Fortpflanzung, zu einer Quelle seiner stärksten Glücksgefühle entwickelt. Schopenhauer, der diese Thatsache zum Gegenstand besonders eindringenden Nachdenkens gemacht hatte, sah darin eine ganz raffinierte, teuflische List des blinden Willens zum Leben. Wir können heute etwas tiefer in diese allgemeine Thatsache hineinschauen, wenn wir im Sinn Darwins erwägen, daß solche Gefühle die Fortpflanzung am Stärksten sichern, daß sie sich also wegen ihrer Zweckmäßigkeit entwickeln und befestigen mußten. Und eben so werden wir begreifen, daß eine allgemeine Tendenz für den Uebergang aus Noth zur Lust vorhanden sein muß, weil solche Gefühlsbetonungen ein entsprechendes Uebergewicht beim Daseinskampf für die damit ausgestatteten Individuen bedeuten.

Die Anwendung dieser allgemeinen Betrachtungen auf unseren Sonderfall ist offenbar. Durch die Noth des Daseins geboren und dann als Glück zuerst bei ganz vereinzelt Menschen erschienen, ist dieses Glück erfolgreichen Denkens mehr und mehr auf eine größere Anzahl übergegangen. Aus solchen Menschen, bei denen diese neuen Glücks-

fähigkeiten am Stärksten entwickelt sind, werden dann die Denker und Forscher. Wir leben in einer Zeit, wo die Fähigkeit, dieses neue Glück zu fühlen, mehr und mehr Einzelnen zu Theil wird, was sich in dem ungeheuren Wachsthum der wissenschaftlichen Arbeit ausdrückt. Ich verkenne sicher nicht, daß heute auch unter den Studenten noch manche weniger entwickelte Menschen sind, die von diesem Glück wenig oder gar nichts wissen und die wissenschaftliche Arbeit nur ungern und aus äußeren Gründen treiben. Aber wir haben durchaus das Recht, sie als Studenten zweiter Klasse anzusehen und jeden Versuch, ihre Denk- und Empfindungsweise für das Studentenleben maßgebend zu machen, aus dem Bewußtsein zurückzuweisen, daß sie einer niederen Entwicklungsstufe unserer Kultur angehören. So betrachte ich das von dieser Klasse mit einem ganz erklärlichen Ingrimm verfolgte „Fachstempeln“, nämlich das leidenschaftliche Disputiren über wissenschaftliche und andere allgemeine Fragen, als die eigentliche Geistesnahrung und Lust des Studentenlebens. Wie oft kann ich selbst die ersten Anfänge von Gedankenreihen, die mir heute wichtig und fruchtbar erscheinen, auf die Redekämpfe zurückführen, mit denen wir in den Studentenjahren lange Nächte ausgefüllt hatten! Dies ist das Feld, wo sich die überschüssigen Energien der Jugend entladen können, denn hierbei erwirbt sich der jugendliche Geist durch eine mit leidenschaftlicher Freude bethätigte Uebung Das, was ihm das Wichtigste ist: die Fähigkeit schöpferischen Selbstdenkens. Hier ist das Feld, wo er überreichlichen Ersatz findet für die sinnlos gewordene Mensur, wo er sich für die schwereren Aufgaben des Manneslebens am Besten vorbereiten kann.

Aber die körperliche Entwicklung? Auch sie soll ihre Pflege finden; und sie muß schon allein dadurch erheblich besser werden, daß vermieden wird, den Körper durch Bier und Tabak täglich zu vergiften und zu ernsthafter Arbeit unfähig zu machen. Dies ist für mich die weitaus wichtigste Seite des Sporttreibens, daß es den schädlichen Einfluß solcher Nervengifte auf alle Sonderleistungen für Jedermann klar gemacht hat. So will ich gern das große Verdienst der Sportbewegung um die Befreiung der Jugend, nicht nur der studentischen, von jenen beiden Menschenfeinden anerkennen und ich betone ausdrücklich, daß hier noch ein weites Feld erspriehlicher und erfreulicher Thätigkeit offen steht. Aber einer Sportleidenschaft nach englischem oder amerikanischem Muster möchte ich nicht das Wort reden. Denn sie bedingt eine Verlegung des geistigen Schwerpunktes an einen falschen Ort. Man wird im Allgemeinen finden, daß hervorragende Sportleistungen, dem Gesetz von der Unerforschbarkeit der Energie gemäß, mit geringen Leistungen auf anderen, insbesondere geistigen Gebieten parallel zu gehen pflegen. So wird die körperliche Bethätigung des deutschen Studenten besser einen anderen Charakter annehmen, der dem Körper zukommen läßt, was ihm gebührt, aber nicht vergift, daß die erste und größte Aufgabe des Studenten die Entwicklung seines Geistes ist. Und zwar nicht nur die Entwicklung seines Intellektes, son-

bern auch die seines Willens. Nach meiner Erfahrung kommt auf zehn Menschen mit gut entwickeltem Intellekt höchstens einer mit gut entwickeltem Willen. Das rührt von einer grundsätzlichen Verkehrtheit unseres Schulunterrichtes her; es hängt auch mit einem theoretisch (wenn auch leider noch lange nicht praktisch) der Vergangenheit angehörigen Ideal der Regierung zusammen, die in dem Einzelnen nicht den Staatsbürger, sondern den Unterthanen sehen möchte und daher an einer ausgiebigen Entwicklung des Willens durchaus kein Interesse hat. Für die Selbsterziehung ist aber die Entwicklung des Willens mindestens eben so wichtig wie die des Denkens.

Großbothen.

Professor Dr. Wilhelm Ostwald.



G. w. U.

Der Vater des Zweckverbandes Großberlin, frühere Referent für Kommunalangelegenheiten im Ministerium des Innern, jetzige Ministerialdirektor Dr. Friedrich Freund, tritt mit dem Vorschlag hervor, durch reichsgesetzliche Regelung die Hindernisse zu beseitigen, die einer neuen Form für eine wirtschaftliche Gesellschaft entgegenstehen. Er will die „gemischte wirtschaftliche Unternehmung“ (g. w. U.) einführen und damit einem leichteren Zusammenarbeiten der öffentlichen Körperschaften (Staat, Provinzen, Zweckverbände, Kreise, Gemeinden) mit dem Privatkapital und vor Allem mit dem privaten Unternehmungsggeist die Wege bahnen.

Darüber, ob die öffentlichen Körperschaften, insbesondere die Gemeinden, wirtschaftliche Unternehmungen selbst betreiben dürfen oder sollen oder ob sie diese grundsätzlich dem Privatunternehmer zu überlassen haben, wurde viel und lange gestritten. Eine volle Einigung ist nicht erzielt worden. Doch kann man für Deutschland und England feststellen, daß jetzt die Freunde solcher wirtschaftlichen Thätigkeit der öffentlichen Körperschaften die Mehrheit haben. Nicht in Frankreich. Da werden die Gemeinden gehindert, Betriebe in Regie zu übernehmen, die eben so gut von Privatunternehmern geleitet werden können, wie Gas- und Elektrizitätswerke, Abfuhrbetriebe und Ähnliches. In England sind die Bestrebungen, privatkapitalistische Monopolbetriebe in Regieverwaltung überzuführen, schon seit mehr als einem Menschenalter hervorgetreten und haben nach schweren Kämpfen jetzt fast überall zum Sieg der Munizipalsozialisten geführt. Auch in Deutschland hat es eine Zeit individualistischer Stellungnahme zu der behandelten Frage gegeben, aber diese ist dank dem Beispiel der Staatsbetriebe, der kommunalpolitischen Gesetzgebung und der Rechtsprechung des Oberverwaltungsgerichts, auch in Folge der im Volksbewußt-

fein haftenden Ueberlieferung gemeinwirtschaftlichen Betriebes früherer Zeiten doch verhältnißmäßig leicht überwunden worden. Freund erinnert an die Allmende, die städtischen Kaufhäuser, Hasenbetriebe, Marktbuden, Fleisch-, Fisch- und Brotbänke, als deren Auferstehung er den heutigen Fisch- und Fleischverkauf der Gemeinden erkennt. Er lenkt den Blick darauf zurück, daß die alten Städte Mühlen, Färbereien, Ziegeleien, Steinbrüche, Schmelzhütten, Wäge- und Meßanstalten, Leihämter, Sparkassen, Leibrentenanstalten und Friedhöfe besaßen und in Regie betrieben haben. Für die Gegenwart kann man sagen, daß der Kreis der Aufgaben, die eine Gemeinde sich stellen darf, unbegrenzt ist. Denn sie kann „Alles in den Bereich ihrer Wirksamkeit ziehen, was die Wohlfahrt des Ganzen, die materiellen Interessen und die geistige Entwicklung des Einzelnen fördert; sie kann gemeinnützige Anstalten, die hierzu dienen, einrichten, übernehmen und unterstützen“.

Gründet die Stadt ein großes Unternehmen oder übernimmt sie ein bisher privatkapitalistisch betriebenes, „verstadtlcht“ sie es, so zeigen sich in allen Verhältnissen des Betriebes Aenderungen gegenüber dem Privatbetriebe, die so einschneidend sein können, daß sie die wirtschaftliche Grundlage des Unternehmens gefährden. Das Beispiel der „Verstadtlchung“ eines Straßenbahnunternehmens liegt nah. Vor der Uebernahme durch die Gemeinde hatte der Direktor, so weit er seine Maßnahmen nicht selbständig beschließen konnte, sich im Wesentlichen nur mit dem Aufsichtsrath, oft nur mit dessen Vorsitzendem, ins Einnehmen zu sehen; den Angestellten und Arbeitern stand er meist mit aller Freiheit des Privatunternehmers gegenüber; er hatte nur die Interessen des Unternehmens wahrzunehmen und that es auch da, wo er sich Wünschen der Oeffentlichkeit entgegenkommend zeigte; schließlich hatte er die Rechnungslegung nur den Anforderungen eines kleinen, ohnehin mit den Verhältnissen des Unternehmens vertrauten Kreises anzupassen. Wie sehr ändert sich dieses Alles nach der Uebernahme durch die Stadtgemeinde! Der Direktor oder das Direktorium wird durch Dienstabweisungen geknebelt und in seinen Maßnahmen von Genehmigungen abhängig gemacht, die nicht mehr schnell erlangt werden können, sondern in einem langwierigen Verfahren durch Beschlüsse des Magistrats oder der Stadtverordnetenversammlung oder mindestens von Deputationen erteilt werden müssen. Hierdurch leidet aber nicht nur die Schnelligkeit der Erledigung, sondern oft auch die Entschlußfreudigkeit der zur Leitung Berufenen, ganz zu schweigen von den Nachtheilen der Enthüllung wirtschaftlicher Pläne, durch die entgegengesetzt Interessirte aufmerksam werden. Die Angestellten werden oft städtische Beamte, auch die Arbeiter treten in ein anderes Verhältniß zur Stadtgemeinde als zu dem Privatunternehmen: die Konflikte zwischen dem Rechte des Bürgers und den Pflichten des Bediensteten sind da. Lohnkämpfe werden nicht mehr auf dem wirtschaftlichen, sondern auf kommunalpolitischem Boden ausgefochten, die Rücksicht auf den Wähler, der gewonnen oder beruhigt werden soll, geht oft der auf

die Wirtschaftlichkeit des Unternehmens vor. Aber auch dann glauben Interessentenkreise die Wirtschaftlichkeit außer Betracht lassen zu dürfen, wenn es sich um eine Ausdehnung oder Gestaltung des Betriebes handelt, die gerade ihnen Nutzen verspricht. Natürlich fordern sie nur aus Gerechtigkeit, Gemeininn, sozialem Verständnis; und so weiter. Und selbst wo keine Eigeninteressen obwalten, herrscht das Schlagwort oder der Eigensinn eines Fraktionsführers. Beispiele zu nennen, will ich mir ersparen. Schließlich aber wird durch die geforderte Art der Rechnungslegung der ganze Betrieb bürokratisch und deshalb theurer. Wie Parlament und Oberrechnungskammer im Staate den Bürokratismus züchten, so erzwingen die Stadtverordneten ihn in den städtischen Betrieben. Und nachher wundern sie sich darüber und beklagen die Umständlichkeit und die Kosten.

Wählt eine Stadtgemeinde nicht den Eigenbetrieb, sondern überläßt sie die Leitung und Finanzierung eines Unternehmens der Privatinitiative, indem sie das Unternehmen etwa konzessioniert und dabei es entweder unterstützt oder sich einen Gewinnantheil, ein Kaufrecht, einen Einfluß auf die Tarife ausbedingt, so werden die eben geschilderten Nachteile zwar vermieden, dafür aber andere eingetauscht, die nicht minder schwer wiegen. Denken wir an den Vertrag einer Stadtgemeinde mit einem Elektrizitätswerk, der etwa auf fünfzig Jahre geschlossen werden soll. Das Werk kann der Gemeinde eine dauernde Einflußnahme auf den Betrieb nicht zugestehen; deshalb bietet sich nur bei dem Abschluß des Vertrages und bei künftigen Erneuerungen oder Verlängerungen die Möglichkeit, den Einfluß der Gemeinde geltend zu machen, etwa auf Versorgungsbezirke, Gebührenehöhe, Gewinnabgabe, soziale Arbeiterfürsorge. Wer aber kann einen Vertrag so abfassen, daß er auf Jahrzehnte hinaus durch bestimmte Bezeichnung und Beschränkung der Rechte und Pflichten allen Möglichkeiten veränderter Verhältnisse gerecht wird? Wer vermag zu übersehen, welche Wandlungen die Technik im Betrieb selbst, bei den Konkurrenten (Gaswerken) oder den Hauptabnehmern (Straßenbahnen) herbeiführen und wie sie damit das Unternehmen beeinflussen kann? Da Niemand Dies vermag, ergaben sich leicht Verhältnisse, wie wir sie zwischen der Stadtgemeinde Berlin und der Großen Berliner Straßenbahn erlebt haben. Und noch komplizirtere sind leicht denkbar. Man stelle sich vor, daß eine Stadt am Gewinn eines Elektrizitätswerkes theilhaftig ist und daß dieses Werk von seinem Hauptabnehmer, einer Straßenbahngesellschaft, aufgekauft wird, die nun den Eigenbedarf billig rechnet und jeden Gewinn verschwinden läßt. Oder man versetze sich in die Lage einer Stadtverwaltung, die ohnmächtig zusehen muß, wie ein unentbehrliches Verkehrsunternehmen durch unzureichende Abschreibungen und übertriebene Ausschüttung von Dividenden dem Verfall entgegengetrieben wird.

Um die Nachteile des Regiebetriebes und des Vertragsverhältnisses zu vermeiden, ist man hier und da zu dem System der Theil-

gung übergegangen. Aber auch auf diesem Wege kann eine voll befriedigende Lösung nicht gefunden werden. Betheiligt sich eine öffentliche Körperschaft so an einem Unternehmen, daß sie den Haupttheil des Kapitals zur Verfügung stellt und sich dadurch die Stimmenmehrheit sichert, dann wird der Anreiz für das Privatkapital zur Betheiligung arg vermindert. Außerdem treten unter dem Einflusse der Körperschaft leicht die Nachteile hervor, die wir als dem Regiebetrieb einer Gemeinde eigenthümlich kennen gelernt haben. Trägt die öffentliche Körperschaft zum Gesellschaftskapital nur den kleineren Theil bei und läßt sich vom betheiligten Privatkapital majorisiren, so setzt sie sich der Gefahr aus, für Handlungen der Gesellschaft, die sie nicht hindern konnte, die öffentliche Kritik hinnehmen, vielleicht sogar selbst eine Verantwortung tragen zu müssen.

Alle diese Schwierigkeiten der Regieverwaltung, des Vertragsverhältnisses und der Beteiligungsgemeinschaft will die von Freund empfohlene neue Gesellschaftsform, die gemischte wirtschaftliche Unternehmung, vermeiden. Die öffentliche Körperschaft tritt in eine Aktiengesellschaft, Genossenschaft oder Gesellschaft mit beschränkter Haftung ein, mit einer Kapitalbetheiligung am eigentlichen Gesellschaftsvermögen, die geringer ist als die des Privatkapitals. Hierdurch wird der Charakter des privatwirtschaftlichen Erwerbsunternehmens gewahrt und die Freiheit der Leitung von bürokratischen, kommunal-sozialen und ähnlichen Rücksichten gesichert. Die öffentliche Körperschaft stellt dem gemischten wirtschaftlichen Unternehmen dann ferner ihren Kredit zu einem billigen Satz zur Verfügung, indem sie den durch das Gesellschaftskapital nicht gedeckten Bedarf an Anlage- und Betriebskapital überweist und Schuldverschreibungen ausgiebt. Sie kann auch Grundstücke zum Selbstkostenpreis hingeben und Straßenbenutzungen umsonst gestatten. Schließlich soll sie auch ihre Beamten wie ihre öffentlich-rechtlichen Machtbefugnisse in den Dienst der gemischten wirtschaftlichen Unternehmung stellen. Ein Beispiel wird später zeigen, wie Dies gemeint ist. Das Unternehmen wird hierdurch stark gefördert und kann (da nun der Gegeninteressent zum Geschäftsfreunde geworden ist) alle einem Privatunternehmen sonst oft entgegentretenden Hindernisse leicht überwinden. Als Gegenleistung und zur Wahrung des Allgemeininteresses wird von der gemischten wirtschaftlichen Unternehmung aber eine Einschränkung der Freiheit ihres Handelns verlangt. Sie soll im Gesellschaftsvertrage (Statut) der öffentlichen Körperschaft einen von einer Wahl der Gesellschafter unabhängigen Sitz im Aufsichtsrath und ferner ein Einspruchsrecht wegen Verletzung der öffentlichen, etwa der kommunalen Interessen gegen alle Beschlüsse jedes Organs der Gesellschaft (Genossenschaft), also des Vorstandes, des Aufsichtsraths und der Generalversammlung, einräumen. Dieser Einspruch soll aufschiebende Wirkung haben; der Konflikt ist durch ein Schiedsgericht zu entscheiden. Dieses wird aus einer gleichen Anzahl von Vertretern je der öffentlichen Körperschaft und der privaten Ge-

sellschaften unter einem von beiden Theilen zu wählenden Vorsitzenden zusammengesezt. Auch ein Genehmigungsvorbehalt ist denkbar.

Nach dem bisher gültigen Recht können diese Bedingungen, kann besonders solches Einspruchsrecht nicht rechtsverbindlich eingeräumt werden; Freund verlangt deshalb eine Aenderung (Ergänzung) des Reichsrechtes, die eine tragfähige Grundlage schafft.

Um die Vortheile dieses Zusammenarbeitens deutlich zu zeigen, wählt Freund ein Beispiel aus dem Terrain- und Realcreditgeschäft. Die große Aufgabe der Anstiedelung der städtischen Bevölkerung in einer ihren Einkommens- und Lebensbedürfnissen entsprechenden und gesundheitlich einwandfreien Art auf dem noch un bebauten Theile des städtischen Weichbildes kann von einer Stadtgemeinde allein nicht bewältigt werden. Außer Mängeln, wie sie bei der Besprechung des Regiebetriebes hervorgehoben worden sind und bei dem Grundstücksankauf, der Straßenanlegung und dem Baustellenverkauf besonders fühlbar werden, müßte auch störend wirken, daß die Gemeindeverwaltung auf bestimmte Grundfläche und Preise festgelegt würde und bei der Finanzierung nicht im nöthigen Umfang individualisiren könnte. Das zeigt sich schon, wenn ein Verwerthungsvertrag zwischen einer Stadtgemeinde oder dem Staat und einer Aufschließungsgesellschaft geschlossen ist. Dabei werden der Gesellschaft in der Regel feste Taxen als Mindestpreis vorgeschrieben und ein Mehrerlös wird nach bestimmtem Verhältniß getheilt. Nun kann es aber gerechtfertigt sein, unter dem Taxfaze zu verkaufen, um einen bestimmten Interessenten zum Ankauf und Umbau zu gewinnen. Da erheben sich dann oft so große bureaukratische oder kommunalpolitische Schwierigkeiten, daß das Geschäft sich zum Schaden der Sache und beider Seiten zerschlägt. Daß einige Städte in England und in Deutschland (Freiburg im Breisgau, Ulm) sehr anerkennenswerthe Leistungen auf dem Gebiet städtischer Bau- und Wohnungspolitik aufzuweisen haben, bildet eine durch die örtlichen Verhältnisse erklärbare Ausnahme. Das Selbe gilt von dem Vorgehen einzelner Städte bei der Gewährung von Hypothekarkredit. Diese Maßnahmen, so gut sie hier und da (wie in Neuch) durchgeführt sind und wirken, zeigen dem Kenner dennoch, daß sie allgemeiner Einführung widerstreben und daß die Entwicklung andere Möglichkeiten herbeisehnt.

Ueberläßt aber die Stadtgemeinde die Aufschließung neuen Wohngeländes den Privatgesellschaften, so entstehen andere Uebel, die ja jedem Auge erkennbar sind. Nach der Errichtung einer „gemischten wirthschaftlichen Unternehmung“ (zur Aufschließung bestimmter Gelände) hätten wir sofort gesündere Verhältnisse. An die Spitze wird ein bewährter Direktor des privaten Aufschließungsgewerbes gestellt. Ihm ist das Wirken sehr erleichtert. Statt mit den städtischen Vertretern mühsam um die Gestaltung des Bebauungsplanes und die Bedingungen der Straßenbauverträge (heute die Hauptschwierigkeiten der Vorbereitungen) ringen und außerdem mit Konkurrenten und wider-

strebenden oder Uebervorthelle heischenden Einzelinteressenten sich plagen zu müssen, hat der Direktor nun die städtischen Beamten als Mitinteressirte auf seiner Seite und bis zu einem gewissen Grade die Machtmittel der Gemeinde zur Verfügung. Der Städtebauer des Magistratskollegiums oder der Stadtbaurath arbeitet von Anfang an mit, und zwar zu dem doppelten Zweck, einen guten Bebauungsplan zu erreichen und zugleich das mit dem Nutzen der Gesellschaft verknüpfte Finanzinteresse der Stadt wahrzunehmen. Plankammer, Vermessungsamt und andere Einrichtungen der Stadt sind dem Unternehmen zu Dienst. Widerstreben Interessenten der Ausschließung, so wendet die Stadt zur Freilegung von Straßen das Enteignungsrecht an. Noch größer wird diese Macht, wenn (wie die Resolution des Reichstages für ein Wohnungsgesetz fordert) der Stadt das Enteignungsrecht auch für die Beseitigung von schweren Mißständen im Bebauungs- und Wohnungsweisen übertragen werden sollte. Aber auch durch Ortsstatute (über Zonenbauordnung) und durch Verwaltungsmaßnahmen anderer Art (Umfang und Richtung der Kanalisationanlagen und der Versorgung der Straßen mit Leitungsröhren für Gas, Wasser und Elektrizität), schließlich durch Besteuerungspolitik kann die Stadtgemeinde das ihr nahestehende Unternehmen so fördern, daß es erfolgreich sein muß. Eben so ist dann bei der Finanzierung der Bauten, dem Realkreditgeschäft. Die Stadt kann aus den amtlichen Quellen schöpfen, den Werth der Grundstücke und die Leistungsfähigkeit der Bauunternehmer genau kennen lernen und diese Kenntniß durch ihre Organe der G. w. U. übermitteln, die dadurch gegen Rückschläge besser gesichert ist als selbst ein sorgsam geleitetes Privatunternehmen.

Freund setzt voraus, daß das Erwerbsinteresse der Privattheilnehmer (Großbanken, Terraingesellschaften, Versicherungsgesellschaften, Privatpersonen) und das stadtisralische Interesse auf diese Weise in angemessener Weise befriedigt werden können und daß doch Raum bleibt, durch die „gemischte wirtschaftliche Unternehmung“ das soziale Interesse wahrnehmen zu lassen; in unserem Beispiel: daß das gemischte wirtschaftliche Ausschließungsunternehmen angemessene Dividenden und Gehälter zahlen und doch den Uebergang zu einer flacheren Bebauung fördern, den Kampf gegen die Errichtung undurchlässiger, schlecht besonnener Wohnungen durchführen und für das Freihalten von Grünflächen wirken kann. Diese Hoffnung ist nicht utopisch. Man bedenke, was allein an Zinsen und Verwaltungskosten erspart werden kann. Wer die nähere Umgebung Berlins mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, sieht fast überall die Vorbereitungen, die von einigen Dutzenden von Terraingesellschaften für eine Parzellierung getroffen worden sind. Zuerst haben sie das Land angekauft. Die Kaufgelder und Resthypotheken erfordern Zinsaufwendungen, die vielfach so hoch ausfallen, daß sie eine angemessene Verwerthung erschweren. Zum Erwerbspreis kamen die Kosten der Aufstellung von Bebauungsplänen und die Verwaltungskosten. Beide sind meist sehr beträchtlich, denn die Duzende von Direktoren wollen gut bezahlt, die Schreib-

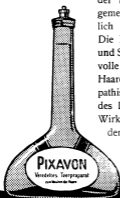
stuben der Gesellschaften auch unterhalten sein. Vielfach hat man schon ein ausgedehntes Straßennetz angelegt, die Dämme gepflastert und mit Baumreihen versehen, auch die Beleuchtung schon eingerichtet. Da sieht man viele Kilometer fertiger, beleuchteter Straßen, die der Bebauung harren. Und wozu dies Alles? Weil jede Terraingesellschaft hofft, Kaufliebhaber gerade für ihr Unternehmen, für ihre Gegend gewinnen zu können. Welche ungeheure Summen werden da verschwendet!

Man stelle sich dagegen vor, der Zweckverband Großberlin bestche schon lange und habe mit dem Privatkapital eine gemischte wirthschaftliche Unternehmung zur Besiedelung gebildet. Der Zweckverband konnte dann systematisch vorgehen, einen Generalbebauungsplan aufstellen und die Aufstellung von Bauungsplänen für Theilgebiete nach Bedarf zulassen. Diese Bedarfsgebiete, die vor der Aufstellung des Bauungsplanes billig zu kaufen waren, konnte das Unternehmen erwerben. Stieß es auf hartnäckigen Widerstand und konnte oder wollte der Zweckverband nicht durch Enteignung helfen, so konnte man sich von der Gegend abwenden und die Bauhätigkeit auf andere Gebiete hinkenken. Nur in dem für die Besiedelung in nächster Zeit in Aussicht genommenen Gebiet wurden Straßen angelegt, Beleuchtung, Kanalisation eingerichtet; alles andere, erst später zur Besiedelung heranzuziehende Land blieb roh liegen oder im landwirthschaftlichen Betrieb (Laubenkolonien) verwendet. Dadurch wären große Kapitalien und Verwaltungskosten erspart worden. Das Unternehmen, das nahezu ein Monopol gehabt hätte, konnte das Land aber auch schon billig kaufen, weil (wenn die Großbanken, die größeren Versicherungsgesellschaften und die Hypothekenbanken beim gemischten wirthschaftlichen Unternehmen mitbetheiligt worden wären) von ernsthafter Konkurrenz kaum die Rede sein konnte. So hätte es kommen können. Und kann man denn nicht selbst heute noch einen wesentlichen Theil hiervon verwirklichen? Der Zweckverband Großberlin hat vorläufig drei Aufgaben, die alle auf eine gesunde Besiedelung von Großberlin zielen und ihn berechtigen, in eine „gemischte wirthschaftliche Unternehmung“ zur Besiedelung von Großberlin einzutreten, sobald diese Gesellschaftsform die ausreichende rechtliche Grundlage haben wird.

Die „gemischte wirthschaftliche Unternehmung“ ist natürlich nicht auf das Grund- und das Realkreditgeschäft beschränkt; eben so wenig auf die Theilnehmerschaft von Gemeinden, von Zweckverbänden und von Privaten. Alle Möglichkeiten wirthschaftlicher Thätigkeit können in ihren Bereich gezogen werden. Eine Mitbetheiligung des Staates wäre in vielen Fällen möglich und vorthellhaft. Manche Aufgaben, die der Allgemeinheit in der Umgebung von Berlin harren, werden sogar nur in der dreifachen Verbindung (Staat, Zweckverband nebst Kreisen und Gemeinden, Privatkapital) zu lösen sein. Und hierfür ist die geeignete Rechtsform dann die g. w. U., die „gemischte wirthschaftliche Unternehmung“. Möchten wir sie bald in Wirksamkeit sehen!

Berlin-Friedenau. M a x R o s s a.

Die überaus wohltuende Wirkung



der Pixavon-Haarwäsche ist wohl jetzt allgemein bekannt, besonders sein außerordentlich günstiger Einfluß auf den Haarwuchs. Die Leichtigkeit, mit der Pixavon Schuppen und Schmutz von der Kopfhaut löst, der prachtvolle Schaum, der sich ganz leicht von den Haaren herunterspülen läßt und sein so sympathischer Geruch erleichtern den Gebrauch des Präparates ungemein. Seine großartige Wirkung ist, daß es durch seinen Teergehalt dem parasitären Haarausfall entgegenwirkt.

Eine Flasche (zwei Mark) reicht bei wöchentlichem Gebrauch monatelang aus.

Grill-Room Berlin W., Motzstr. 22
Inhaber: Paul Ostermann
Vornehmstes Unterhaltung-Restaurant
- - in Berlin W. - - „Pompadour“

MURATTI Cigarettes
Manchester

Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50
Luxus-Ausführung M. 16.50
Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuliges. m. b. H., Berlin



Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstr. 182



	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

Metropol-Theater.

8 Uhr abends

8 Uhr abends

Schwindelmeier & Comp.

Phantast.-musikal. Komödie in 3 Akten.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Bilz'	3 Ärzte
Sanatorium	Physik diätet. Behandlung
Dresden-	Gute Heilerfolge
Radebeul	Prospekte frei

Bilz	Für Kranke und Gesund erwerblich. Es bildet ge sundes Nist, Brein, Nost wein, Saure, Säfte, Jus säure, Pflanz, gras, Preis 4. Nist N. 4.50, 1/2 Nist N. 2.50. Preisliste N. 120.
Nährsalz	
In Apotheken durch Apotheken, Drogerie etc. oder durch Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.	

Gebt Herrnfeld Theater

	Wie man Männer bessert	
Die Orig.-Klabrias-Partie		

Beide Stücke mit Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen

Auf. 8 Uhr. Vorverk. 11-2 (Theaterkasse)

Thalia-Theater

8 Uhr.

8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl. 4420.

Novität!

Autoliebchen.Grosse Fosse mit Gesang u. Tanz in 3 Akt.
v. J. Kren, Gesangstexte v. Alf. Schönfeld, Musik von Jean Gilbert.**„Moulin rouge“**

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.
Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

24. Ausstellung der Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9-7 Uhr.

Eintritt 1 Mark

DIE ZUKUNFT

jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist nur dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

UNITAS

ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Vorführung kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten

LUDWIG SPITZ & CO, G. M. B. H.
BERLIN S. 48, Puttkamerstr. 19. Tel. Lützow 7843

	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

WINTERGARTEN

Ein beispielloser Erfolg des illustren
Programms!

Tanz - Idyllen

Ellen Tels

und ihr künstlerisches Ensemble
aus Moskau

und die

sensationellen Attraktionen!

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena

Allabendlich:

Kunstlauf-

Produktionen

Prunkvolle

Eis-Ballets

Admirals-Theater

Admirals-Bad

Tag und Nacht

:: geöffnet ::

Herrn- und

Damen-Abteilung

Luxus-Bäder

stets abwechslungs-

reiches Programm.

Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Der Unverschämte.

Der Arzt seiner Ehre.

Lottchens Geburtstag.

Liljeffer
Schäffer

Neues Schau-
spielhaus
Nollendorfsplatz

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk.

Cabinet Kaffee



**Vor
dem Rösten
gereinigter
Bohnen Kaffee**

**Johannes
Gerold
Berlin W
Lützow Str. 94
Unter d. Linden 28**

COGNAC
J. & F. MARTELL

gegründet 1715.

FRANZÖSISCHER COGNAC

Natürliches Erzeugnis von im
 Cognac-Districte geernteten
 und destillierten Weinen. —
 Preis M. 7,50 bis M. 30 p. Fl.

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.



**Licht-
 Spiele**

Wöchentlich neuer Spielplan

Täglich geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr
 Eintritt jederzeit :: Ende 11 Uhr
 :: :: Programm und Garderobe frei :: ::

Mozart-Saal
 Mollendorfsplatz

Reiseführer

BADEN-BADEN = Grand Hôtel Bellevue

Lichtenthaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage, Omnibus; illustrierte Prospekte. Bes.: Rud. Saur.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf am Hauptbahnhof Hotel Germania

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neu-
erbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

Hannover, Kastens Hotel

Vornehmstes Haus mit allem modernen Komfort :: gegenüber dem ::
Königlichen Hoftheater
in freierster und schön-
ster Lage. Autogarage.

Köln am Rhein Monopol-Hotel

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer
von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

Salzburg - Hotel Pitter

Familienhaus I. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahn-
höfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzeitige Einrichtungen.

STRASSBURG i. E. ERSTEN RANGES

Palast-Hotel Rotes Haus :: Prächtiger Neubau ::
Ruhige, schönste Lage
— AUTO - GARAGE —

Wiesbaden = Der Nassauerhof, hochvornehmes Hotel in freier

bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt
eig. Kochbrunnenzulauf. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

BERLIN



BERLIN

Hotel „Der Kronprinzenhof“

Dorotheenstrasse 24

2 Min. vom Bhf. Friedrichstrasse und Unter den Linden. Telefon Centrum Nr. 700.

Grosse modern eingerichtete Zimmer von 2 Mark an.

Elektr. Licht. Vorzügliche Ausstellungsräume. Fahrstuhl.

Bei längerem Aufenthalt Preisarrangements.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad. Quellenemanatorium,
Berühmte Glaubersalzquelle. Groß-Luftbad m. Schwimmteichen.

Prospekte und Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die Kgl. Badedirektion.
Brunnenversand durch die Mehrenapothek in Dresden.

Ober - Krummhübel Touristenheim

Besitzer: Alex Rischke.

Sommer und Winter geöffnet.

Vornehm ruhige Lage, direkt im Walde, 740 m Seehöhe.

Schöne Aussicht nach dem Hochgebirge.

Gute Küche. — Hohe, modern eingerichtete Gesellschafts- und Fremdenzimmer. — Elektrisches Licht. — Bäder im Hause.

Priessnitz-Sanatorium Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkrankte. Physikal.-diät. Heilverfahren.
Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

BAD HERSFELD

Gicht gegen Zuckerkrankheit

Magen- und Darm-

Gallensteine Krankheiten Fettleibigkeit

≡ Lullusbrunnen ≡

Flaschenversand zu Hauskuren

Reinhardtquelle
das Nierenwasser!

• Wirkungen •
einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nieren-

arbeit wird erleichtert und angeregt, die Cylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweißgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Griess und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war. Man frage den Arzt. — Ueberall erhältlich, oder aber direkt ab Quelle, wo nicht.

Literatur franko durch:

Direktion der Reinhardtquelle bei Wildungen.

Auf an den Rhein!

Der Rhein und seine Nebentäler das schönste Stromgebiet Deutschlands

zeichnet sich vor allem aus durch sein angenehmes Klima, seine unübertroffenen Verkehrsverhältnisse, insbesondere durch die einen Weltruf genießende **Köln-Düsseldorfer Rhein-Dampfschiffahrt** und seine vortrefflichen Automobilstraßen. Am Rhein gibt es die schönsten Ausflugsorte und bietet derselbe den besten Erholungsaufenthalt. Die Besucher des Rheins finden in nachstehend bezeichneten Hotels vorzügliche Unterkunft und ausgezeichnete Verpflegung.



Düsseldorf:

Hôtel Breidenbacher Hof.
Hôtel Germania.
Hôtel Heck.
Hôtel Monopol-Metropol.
Park-Hôtel.
Hôtel Royal.

Aachen:

Henrion's Grand Hôtel.

Köln:

Hôtel Continental.
Hôtel Disch.
Dom-Hôtel.
Hôtel Ewige Lampe u.
Europe.
Excelsior-Hôtel.
Monopol-Hôtel.
Savoy-Hôtel.

Bonn:

Grand Hôtel Royal.

Godesberg:

Hôtel Godesberger Hof.

Königswinter:

Hôtel Düsseldorfer Hof.
Hôtel Europäischer Hof.
Grand Hôtel Mattern.

Rolandseck:

Hôtel Bellevue vorm.
Höllau.

Rolandseck:

Hôtel Rolandseck-Groyen.

Remagen:

Hôtel Fürstenberg.

Bad Neuenahr:

Bade- und Kurhôtél.
Bonn's Kronen-Hôtel.

Bad Ems:

Kgl. Kurhaus und „Das
Römerbad“.

Koblenz:

Hôtel zum Riesen-
Fürstenhof.

Boppard:

Hôtel Bellevue u. Rhein-
hôtél.

St. Goar:

Hôtel Lillie.
Hôtel Schneider.

Bacharach:

Hôtel Herbrecht.

Bingen:

Hôtel Victoria.

Rüdesheim:

Hôtel Darmstädter Hof.
Hôtel Jung.

Mainz:

Hôtel Hof von Holland.

Bad Kudowa

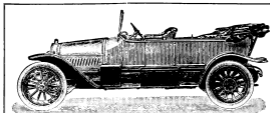
Bezirk Breslau
400 m ü. d.
Meeresspiegel.

Sommersais.: 1. Mai bis Nov. Wintersais.: Jan., Febr., März

Herzheilbad

Natürliche Kohlensäure- u. Moorbäder. Stärkste Arsen-Eisenquelle Deutschlands gegen Herz-, Blut-, Nerven- u. Frauenkrankheiten. Frequenz: 15 904. Verabfolgte Bäder: 144 170. 19 Aerzte. — „Kurhotel Fürstenhof“ Hotel I. Ranges und

120 Hotels und Logierhäuser. — Brunnenversand das ganze Jahr. Prospekt gratis durch sämtliche Reisebüros und durch die Badedirektion.



Die 1912er Modelle der

OPEL-Wagen

stehen an der Spitze der deutschen
Automobilindustrie

Adam Opel, Motorwagenfabrik, Rüsselsheim a. M.
Filiale Berlin W. 62, Courbièrestr. 14.



Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Herbeist unbehaglich fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbedingendes Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken. Vortügl. Halt im Rücken. Nahtl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn J.

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rh. n. Fernsprecher Nr. 360.
K. Kalasiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M., Grosse Böckchenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154.
K. Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62, Kleiststr. 25. Fernsprecher GA, 19 173.
K. Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 19, Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher I, 8830.

HUGO KLOSE

==== Kaffee - Grossrösterei ====
Kolonialwaren - Grosshandlung

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 76, neben der Reichspost

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 91

Tel. Amt Central 1416 und 191

Filiale A:

Wilmersdorf, Nürnbergerpl. 2
 Tel. Amt Pfb. 2490

Filiale B:

Charlottenburg, Kaiserdamm 115
 Tel. Amt Charl. 8473

Herz Stiefel

befriedigen die
 verwöhntesten Ansprüche
Neu Special-Stiefel zu
 Herren u. Damen 16.50

Erkennlich
 an dem

HERZ
 SPECIALLY

Zeichen auf
 der Sohle.

mit dem Herz
 auf der Sohle

Hüllen und beherrschtes „Ich“

über die Mittellinie? Und mit wem vergleicht man im Hüllen die Umgebung? O, kein Vergleich! — Zwei Zeugnisse von Werten: „1. Ihre Bearbeitungen sind immer von Unparteilichkeit, von feiner Bornhaftigkeit. — 2. Sie haben rätselhaft Größtenwert durch die überraschend richtigen Reaktionen Ihrer fröhlichen Charakterbeurteilungen aus den eingeleiteten Handbüchern leicht herbeizuführen. Ihre Eigenkunst lässt den Rimbob zu befragen; denn Ihre Tafel behelligen Sie durch Ihre Schöpfkraft, auch wenn die Inspiration einmal verlagert. Freilich hat das Tiefe nur ein kleines Publikum . . .“ Dankende Respekt, die Handdrücken zur Beurteilung des Charakters vorzulegen möchten, empfangen auf briefliche Weise: tollere frei Besuche und Honore betriebl. Wegen. Zwei Jahreshefte betriebl. tätig. Warten seine Nachweise ungenügend. Adressen: P. Paul Lohde, Kungsholm 1, B.-Schd.

aber wenn die Hülle fällt: was bleibt
 dein Ich im Inneren? wech unsere
 Gedankenjagd und unser Streben

Berlin-Zehlendorf
Wald-Sanatorium Dr. Haupte

Persönliche Leitung der Kur
Ruhiger Landaufenthalt

Sanatorium
Kurhaus Buchheide
Stettin-Finkenwalde.

Für Nerven-, Erholungsbefähigte, Herz-
und Stoffwech-selkranke. Entziehungskuren.
Pension täglich 7—12 Mark.
Leitender Arzt: Dr. Colla.

Sanatorium Friedrichroda

in Thüringen.
Geb. Sanitätsrat Dr. Kotho.
Moderner Neubau.
Höchster Komfort. Erstklassige Kur-
einrichtungen. Prachtv. ruhige Lage.
Jahresbetrieb. Prospekte.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Glasewitz	Diaät Kuren	Starkes Magen Wirks. Mittelwert Lohnen Krankh. Hwas. Krankh.
	nach Schroth	
Abteilung L. Friedemannstr. 20/21 S.M.K.		

Privat-Schule.

Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Beweg-
liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

Fremde Sprachen

erlernt man **schnell** und **sicher**

durch Selbstunterricht

nach dem bewährten

Sprachlehr-System Prof. Hans Wagner-Ernest's

in Verbindung mit dem, von hervorragenden Phonetikern als
bisher unerreicht bezeichneten

Sprach-Lehr-Apparat der A.F.L.A.

Aktiengesellschaft für Lehrmittel-Apparate,
Berlin W. 99, Kleiststr. 17.

Prospekte u. Auskunft kostenlos. — Zahlungserleichterung gewährt.

Zur Repetition besonders geeignet ist die
Kollektion Thudichum für Französisch,
Kollektion Hardt für Englisch.

Rennen zu Hoppegarten

Donnerstag, den 5. September,
nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

9. Klassen-Ersatz- Preis

(Preise 13000 M.)

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. „	„ 9,—
Ein I. Platz Herren	„ 9,—
do. Damen	„ 6,—
Ein Sattelplatz Herren	„ 6,—
do. Damen	„ 4,—
Sattelplatz Damen und Herren	„ 3,—
Ein dritter Platz	„ 1,—

Grunewald.

Sonntag, den 1. September,
nachmittags 2 $\frac{1}{2}$ Uhr,

7 Rennen;

u. a.

Le Justicier-Handicap

(Preise 7200 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.
I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.
Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,
Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:
1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „Verkehrsbüro, Potsdamer Platz“ (Café Josty), Weltreisebureau „Union“, Unter den Linden 22, und Kaufhaus des Westens, Tauentzienstr. 21—24.

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation Ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand 21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Grosser Münchener Verlag, Aktiengesellschaft, übern. d. Werke talentierter Autoren in **Kommissions- od. Eigenverlag.** Angob. sub M. H. 8144 an Rudolf Mosse, München.

PICCOLA

Zuverlässigste u. leichteste
Reise-Schreibmaschine



: : **Stahltypenhebel** : :
Sofort sichtbare Schrift
Gewicht nur 2½ Kilo

Beschreibung kostenlos durch

PICCOLA

Schreibmasch. Ges. m. b. H.

BERLIN SW. 68
Markgrafenstr. 92-93

Verkauf: Markgrafenstr. 94

Sieben erschien der Schlussband von **Geschichte d. öffentl. Sittlichkeit in Russland.**

Von **BERNH. STERN.**
ca. 700 Seiten mit 21 interess. Illustrationen
M. 10.—, geb. M. 12.—

Inhalt: I. Russische Grausamkeit. II. Weib u. Ehe. (Hochzeitsbräuche u. Lieder etc.) III. Geschlechtliche Moral. IV. Prostitution, Perversität und Syphilis. V. Folkloristische Dokumente (das Erotische in Literatur und Karikatur, Sexuelles Lexikon, Sprichwörter, Lieder und Erzählungen).

Bd. I. M. 7.—, Geb. M. 9.—. Beide Bde. falls zusammengekauft M. 15.—, Geb. M. 18.—. Ausführl. kulturgeschichtl. Prosp. gr. fr. H. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 37/Hochp.

Schriftstellern

bietet renom. Buchverlag
Gelegenh. z. Veröffentlich.
nur gut. Werke jed. Gattung.
Offerten unt. **B. 5. Haasen-**
stein & Vogler A.-G., Leipzig.

Jagdaffen - Reparaturwerkstatt



H. Martschin

Büchsenmachermeister

Berlin SW. 63, Lindenstr. 104

Spez.: Zielfernrohrmontagen, Neuanfertigung von Gewehren, Ausarbeitung von Patenten, Nachtzielrohre.

Grau & Co.

Erleichterte Zahlung

Zu besten Preisen erstklassige Waren

Abt. 1: Juwelen, Gold- und Silberbruch
Prüfungs-Eichensubst., mod. Benzinwaagen,
Laternen, Karf-fenwickel, Gegerstände
Abt. 2: Photo-Apparate, Kinos, optische Lehr-
mittel, Chrono- und Reflexuhr, Karfzeuge,
Barometer, Reflektor und Kleinfilmen aller Art
Abt. 3: Sprechapparate und Platten, Musik-
instrumente aller Art, plattl., Benzol, Petroleum,
Beleuchtungskörper für Gas und Petroleum

Bei Angabe der Abteilung

Katalog kostenlos

Leipzig 215





Schwarzburg *Die Beste Thüringens*
Hotel Weisser Hirsch
Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus

Graeger
 Kgl. Kriminalist a. D.
Detektiv

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen ausschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Referenzen aus der Grossindustrie und Gesellschaft.
Berlin W., Grunewaldstr. 20 a.
 Telefon: Nollendorf 2303.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
 Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.
Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
 Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bebrantien und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.
 An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

von Tresckow
 Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.

Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

NATÜRLICHES



KARLSBADER SPRUELSALZ
SALZ
 ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Aufschlussreiche

Wirkungs-Unterschiede, vornehme seelisch-litmerische Zeugn. enth. d. Prospekt üb. ganz bestimmte Charakt.-Analys. Briefl., handschr. seit 20 Jahr. Für erweckte höh. Interessens-Grade! „Flüchtiges“, sow. Nachn. u. Mark. unzulässig. P. Paul Liche. Auenburgl. Z.-Fach.



Ausbildung v. Autoführern
 Berufsfahrern, Herren u. Damen
 Tages- u. Abendkurse: Ein- u. Mehr-
Grossberliner Auto-Fachschule
 Hölowsstrasse 9
 respekt groß — Tel. Lzw. 9507

Angrenzend Schreiberhau.

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhstation)

Erholungsheim

Hôtel Sanatorium

Neuzeitliche Einrichtungen. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausblicke in Berg u. Tal. Luftbad, Übungsaapp. alle electr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasserranwendungen (ausserordentlich kohlensäurereiches Quellwasser). Zimmer mit Verpflegung von M. 11.— ab. Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.
 NAd.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Inseraten-Annahme für

„Die Zukunft“ durch

Anzeigenverwaltung Alfred Welner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



*Elektr. Handmassage-Apparat
im Gebrauch*

Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königgrätzerstr. 4

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst
gesund gelegen. — Bereitet für alle
Schulklassen, das Einjährigen-,
Primaner-, Abiturienten-Examen
vor. — Kleine Klassen. Gründ-
licher, individueller, eklektischer
Unterricht. Darum schnelles Er-
reichen des Zieles. — Strenge Auf-
sicht. — Gute Pension. — Körper-
pflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M

am Müritzsee.